29 9 44
do Nr. 54326

11. Jahrgang 1944 · Heft 2

Stadtb.
STADTBIBLIOTHEK ELBING

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen
in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München, z. Z. Krakau
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden, z. Zt. Prag
SS-Obergruppenführer Hildebrandt, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS, Berlin
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Jahresbezugspreis RM 6.40
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis RM 5.20 jährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt

---

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Rasse, Sprache und Volksgemeinschaft.

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Körperlich-seelische Formkräfte (Teilstrukturen) bei den Menschenrassen.

Karl Kynast, Nürnberg: Paul Schultze-Naumburg 75 Jahre alt. Mit 4 Bildtafeln.

Gotthard Teutsch, Lahr/Baden: Landschaftsgefühl und Farbempfinden in rassischer Bindung.

Götz Frhr. von Houwald, Lübben/Spreewald: Das Eiserne Buch Deutschen Adels Deutscher Art (EDDA.) als Grundlage der rassischen Erneuerung des Adels.

Dr. med. F. A. Bardenheuer, Düsseldorf: Beratung bei Kinderlosigkeit oder Kinderarmut.

Dr. E. Günther, Essen: Das Judentum in Mainfranken 1789—1816.

Neue Bücher:

Dr. Michael Hesch, Prag: Entwicklung und Vererbung, Rasse und Volk.

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, Weimar: Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W GDAŃSKU

Rasse, Sprache und Volksgemeinschaft

Eine Betrachtung zum Fremdwörterunwesen

Von Richard v. Hoff

Da die nordisch-indogermanischen Sprachen den größten Teil der Welt beherrschen, werden wir uns ihrer Einzigartigkeit nur selten bewußt. Denken wir jedoch an die jüngere Steinzeit, wo sie noch auf Mitteleuropa beschränkt waren, dann zeigt sich, daß sie nur eine kleine Gruppe innerhalb einer Vielheit nach völlig anderen Formgesetzen aufgebauter Sprachen bilden. Wir fassen verwandte Sprachen zu Stämmen zusammen und erklären deren grundsätzliche Verschiedenheiten am einleuchtendsten, wenn wir sie als Schöpfungen von Rassen ansehen, die in verhältnismäßig abgeschlossenen Erdräumen durch Auslesevorgänge und Erbänderungen im Laufe der letzten hunderttausend Jahre entstanden sind. Sobald Vermischungen oder Überschichtungen der Rassen eintraten, begann die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen, die uns, wofern sie noch heute erkennbar ist, wertvolle Aufschlüsse gibt. Auch in den Fällen, wo die Sprache des Siegers zur alleinherrschenden wurde, erlitt sie im Munde einer rassenfremden Unterschicht bemerkenswerte Veränderungen. So sind zwar im Süden und Westen Europas die rasseneigenen Sprachen der dortigen dinarischen und westischen Völker bis auf geringe Reste wie das Baskische ausgestorben, aber Eigenarten ihrer Lautbildung und ihres Satzbaues haben sich nicht nur bereits im Altertum bei der Bildung des Griechischen und Lateinischen, sondern auch seit dem Beginn des Mittelalters bei der Entstehung und Formung der romanischen Sprachen geltend gemacht. Beispielsweise scheint das Verstummen des anlautenden h bei den Romanen auf westrassische Einflüsse und die Verwandlung von anlautendem s zu h im Iranischen, Armenischen und Griechischen auf vorderasiatisch-dinarische, die von l zu i in Teilen Mittel- und Südeuropas auf dinarische zurückzugehen. Auch Tonfall, Druckverteilung, Zeitmaß und Silbengliederung der Rede entspringen einer bestimmten, rassisch bedingten leiblich-seelischen Haltung und Verfassung.[1])

Im Rassenseelischen wurzelt das, was Wilhelm v. Humboldt, der auf diesem Teilgebiet der Sprachwissenschaft bis in die neueste Zeit hinein leider kaum Nachfolger gehabt hat, „die innere Form der Sprache" nannte. Hierher gehören z. B. die Begriffsbildung, die so verschiedenartig ist, daß Übersetzungen den Inhalt fremder Wörter nur selten völlig decken, ferner die Wortstellung, in der die Sprachen sehr voneinander abweichen, und die Zählweise mit ihren nicht nur auf die Grundzahl beschränkten Unterschieden. Das auffälligste Kennzeichen der nordisch-indogermanischen Sprachen, das sie von allen anderen Sprachen der Welt unterscheidet, ist die beherrschende Stellung des Tätigkeitswortes. Es bildet nicht nur geradezu das Gerüst des Satzes, sondern drückt zugleich in reicher Mannigfaltigkeit die Zeiten sowie

1) Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. 1934. S. 477 ff.

Verhältnisse der Wirklichkeit, Möglichkeit und Bedingung, des Wunsches und Befehls aus. Unser heutiges Deutsch bewahrt, vor allem in der beherrschenden Stellung des Zeitwortes, noch wesentliche Züge der „inneren Form" des Indogermanischen. Um die erheblichen Unterschiede zwischen ihm und den übrigen Sprachstämmen deutlich zu machen, seien nachstehend einige Sätze aus artfremden Sprachen in deutscher Übersetzung, aber unter Beibehaltung der ursprünglichen Wortstellung angeführt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Übertragung wegen der völligen Andersartigkeit der „inneren Form" jener Sprachen nur Annäherungswerte zu geben vermag.*)

Deutsch-chinesisch: „Unser Lehrer hat eben nach dem Sommersonnenwendefest gefragt, warum der Vater ihm denn nicht ein Festgeschenk gegeben habe." — „Mein Klasse Alt-Meister eben fragen dies Stück fünf Monat Fest, Vater verwandt für was nicht geben sein dann Fest Geschenk." Deutsch-grönländisch: „Ich suche etwas zu einer Fischschnur Geeignetes." — „Fisch-Werkzeug-Geeignetes-Erlangung-Suchung-meine." Deutsch-türkisch: „Der Meister Herr Nasreddin hatte ein Lamm, das er mit Sorgfalt aufgezogen." — „Meister Nasreddin (des) Herrn ein Lamm-ein vorhanden gewesen, das Sorgfalt mit auffütternd gewesen." Deutsch-samoanisch: „Der Tag, an dem der Krieg beginnen sollte, wurde festgesetzt." — „Getan festgesetzt der Tag, es-ist fechten dort darauf Krieg." Deutsch-georgisch: „Zwei Dorfkinder trugen Erdbeeren zum Verkauf in die Stadt." — „Zwei dörflichem Kinde Erdbeeren hin-ihm-sich tragen-war Stadt-in verkaufsweise." [2])

Diese wenigen Beispiele zeigen die Überlegenheit des nordisch-indogermanischen Satzbaues zur Genüge. Hier herrscht das Tätigkeitswort und verleiht den Sprachen dieses Stammes ein übersichtliches, zielsicheres Gepräge. Liegt es nicht nahe, die Wurzel dieser Satzgestaltung einmal im Tatendrang des nordischen Menschen zu suchen, der als Entdecker und Forscher alle anderen Rassen der Welt überflügelt hat, und sodann in seinem Sinn für Ordnung und Klarheit, der ihn zum Schöpfer der Wissenschaft werden ließ? Tiefer schürfenden Untersuchungen wird es gelingen, solche sprachlichen Grundtatsachen noch enger mit der seelischen Artung der Rassen zu verbinden und beispielsweise in der Sprachform des längst entnordeten Inders die Traumwelt seines Denkens oder in der des Vorderasiaten dessen dämonisches Weltbild zu erkennen. Über die Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Rassenseele kann kein Zweifel bestehen, wenn wir bedenken, in wie umfassendem Maße geistige Gemeinschaft, seit Jahrtausenden nach Völkern mit eigenen Wertbereichen gegliedert, auf der Sprache beruht. Zwar wird die Rasse immer die tiefste Wurzel des Seelischen bleiben, aber über Raum und Zeit hinweg verbindet uns mit dem Denken und Fühlen unserer Ahnen doch vor allem die Sprache und überliefert der Gegenwart und Zukunft das Geisteserbe der Vergangenheit. Daher gehören bei ungestörter

*) Einige wertvolle Ergänzungsvorschläge zu den beiden einleitenden Absätzen verdanke ich Herrn Universitätsprofessor Dr. H. Amman, Innsbruck.

2) F. N. Finck, Die Haupttypen des Sprachbaus. 1910. S. 29, 32, 82, 95 und 148.

Entwicklung Rassenseele, Volkstum und Sprache zusammen. Der Mensch, der seine Muttersprache aufgibt, verliert sein Volkstum, und in artfremder Umgebung gehen seine Nachkommen auch der angestammten Rasse verloren.

Sobald wir aber die Bedeutung der Sprache für die Erhaltung der völkischen Gemeinschaft erkannt haben, erhebt sich vor uns die Aufgabe, diese wichtigste Trägerin des Gemeinschaftslebens in ihrer rassebedingten, dem Volkstum verbundenen Eigenart zu erhalten und nach arteigenen Gesetzen weiterzubilden, da eine Abweichung von dieser Richtschnur ihre allmähliche Entartung nach sich ziehen würde. Einer solchen Gefahr sind die Sprachen unter dem wachsenden Einfluß des Verkehrs und der zwischenvölkischen Beziehungen in zunehmendem Maße ausgesetzt; und das ist auch bei unserer Muttersprache seit Jahrhunderten der Fall gewesen. Dieser Einfluß macht sich vor allem beim Wortschatz geltend; und so haben wir z. B. schon bald nach unserer Berührung mit den Römern eine größere Anzahl von Ausdrücken wie Becher, Büchse, Essig, Frucht, Keller, Korb, Mauer, Pfahl, Pfeil, Pforte, Pfund, Sichel, Speicher, Tisch, Wall, Ziegel u. a. m. aus dem Lateinischen übernommen, die lautlich so vollständig eingedeutscht sind, daß nur der Fachmann von ihrer fremden Herkunft weiß. Selbstverständlich denkt niemand daran, derartige „Lehnwörter" wieder auszumerzen. Dasselbe gilt für solche später eingebürgerten Wörter wie Form, Laute, Mode, Staat, Teller, Uhr, die sich der deutschen Sprachform ebenfalls völlig angegliedert haben. Im 14. und 15. Jahrhundert mehrte sich jedoch die Zahl der Eindringlinge, die ihren ausländischen Ursprung nunmehr meist noch durch ihre undeutsche Betonung der Endung im Gegensatz zur deutschen Stammbetonung verraten, um ein Beträchtliches. Seit dem 16. Jahrhundert ergossen sie sich in breiten Strömen über unser Vaterland, und das 17. Jahrhundert, in dem unser völkisches Selbstbewußtsein so schwer getroffen am Boden lag, öffnete den aus Italien und besonders aus Frankreich eindringenden Fremdlingen vollends Tor und Tür, so daß die deutsche Sprache auf dem besten Wege war, eine Mischsprache wie das Englische zu werden, dessen Wortschatz zur Hälfte aus dem Französischen entlehnt ist. Im 19. Jahrhundert wurde das Unwesen so arg, daß die prächtige Liselotte von der Pfalz 1721 voller Empörung an ihre Stiefschwester schrieb: „Ist es möglich, liebe Luise, daß unsere guten ehrlichen Teutschen so albern geworden, ihre Sprache ganz zu verderben, daß man sie nicht mehr verstehen kann?"

So wäre mit der Einheit unseres Volkes auch seine Sprache auf das schwerste gefährdet gewesen, wenn nicht deutschbewußte Männer sich seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Fremdwörterunfug entgegengestemmt und für zahlreiche fremdsprachige Ausdrücke gute deutsche geschaffen hätten. Damit begann der Kampf um die Reinheit unserer Muttersprache, der bis heute dauert. Mitgliedern der Fruchtbringenden Gesellschaft zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges verdanken wir z. B. Verdeutschungen wie Abhandlung, Briefwechsel, Dichtkunst, Gesichtskreis, Rechtschreibung und Wörterbuch. Martin Opitz († 1639) schenkte uns u. a. Barschaft, Begnadigung, Notwehr und Spielart, Philipp v. Zesen († 1689) Augenblick, Feldherr, Nutznießung, Vertrag und Vollmacht

(Plenipotenz). Christian Wolff († 1754) bildete Ausdehnung, Entfernung, Geschwindigkeit, Hebel, Schwerpunkt und Wasserstand, Lessing († 1781) Denkwürdigkeiten, empfindsam, Losung (Parole), Marktschreier (Charlatan), Wahlspruch (Devise), und Heinrich Campe († 1818) schuf unter vielen anderen Amtsvertreter (Substitut), Anwärter (Expetant), Beweggrund, Dienstalter (Anciennität), Einzelwesen, Feingefühl, Feldzug (Campagne), geeignet, Gesundheitsamt (Collegium sanitatis), Mehrheit, Öffentlichkeit (Publizität), rechtmäßig (legitim), Stelldichein, Sternwarte, Tondichter, ursächlich, verwirklichen, Zartgefühl (Delikatesse). Goethe († 1832), der den Satz prägte: „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe", gebrauchte ausweiten (elargieren), Mannszucht, Rechtshandel (Prozeß), umlaufen (zirkulieren) und Urbild (Original) und Friedrich Ludwig Jahn († 1852), dem wir die deutsche Turnersprache und Wörter wie Volkstum und volkstümlich verdanken, sagt in seiner deutschen Turnkunst: „Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterland reichlich und besser hat?" Und ferner: „Die Sprachmengerei ist nicht, wie man behauptet, ein Notbehelf, weil die deutsche Sprache nicht über den nötigen Wortvorrat verfüge, sondern Unkenntnis oder Vornehmtuerei!"[3])

Alle jene Männer hat man zu ihren Lebzeiten wegen ihrer Verdeutschungen verlacht, verspottet, verhöhnt und mit denselben fadenscheinigen Einwänden angegriffen, die uns die Verächter der Muttersprache noch heute zum Überdruß vortragen. Doch ihre Vorschläge haben den Sieg errungen, und die von ihnen bekämpften Fremdwörter sind zum großen Teil vergessen oder doch wenigstens außer Gebrauch gekommen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen auch amtliche Stellen, vom Deutschen Sprachverein beraten, mit gutem Beispiel voran. So ersetzte die Reichsbahn über 1300, die Wehrmacht über 1000, die Reichspost über 700 fremdsprachige Ausdrücke durch gute deutsche, und das Bürgerliche Gesetzbuch erhielt eine vorbildliche deutsche Fassung. Nach der Machtübernahme griffen die obersten Behörden des Dritten Reiches, an der Spitze Ministerpräsident Göring und Reichsminister Dr. Frick, diese Bestrebungen wieder auf und wiesen ihre nachgeordneten Dienststellen an, sich einer schlichten, von überflüssigen Fremdwörtern freien, allgemein verständlichen Ausdrucksweise zu bedienen. Daher sprechen auch unsere Heeresberichte nicht mehr von Convoys, Aeroplanen und Franctireurs, sondern von Geleitzügen, Flugzeugen und Heckenschützen; Alfred Rosenberg gebraucht in seinen Schriften Kräfteverteilung statt Dezentralisation und Zusammenballung statt Konzentration, und wer sagt heute noch hydraulische Energie und meteorologisches Observatorium für Wasserkraft und Wetterwarte!

Doch ist die Gefahr keineswegs gebannt, weil immer neue Fremdwörter auf-

3) Dr. Oskar Händel, Führer durch die Muttersprache. 1918. S. 108 ff.

tauchen und dem deutschen Michel, der das gering schätzt, was nicht weither ist, als unübersetzbar oder als besonders geistreich erscheinen. Nicht selten sind es fremdblütige Schriftsteller, die unsere schöne Muttersprache verschandeln. So schreibt Ernst Israel Husserl in den Kantstudien von 1930, S. 135: „Wie jede Identifizierung ist die Evidenz ein objektivierender Akt; ihr objektives Korrelat heißt Sein im Sinne der Wahrheit oder auch Wahrheit." Das heißt auf deutsch, übersetzt von Paul Lorentz: „Die unmittelbare Schau beweist das Wesen der Dinge, das dem Schauenden von selbst einleuchtet." In demselben Jahrgange dieser Zeitschrift erklärt Paul Althaus auf S. 204: „Das Schöne, in dessen Perzeption sich der Momentanglaube erzeugt an eine existentielle Realisierung des essentiell Unrealisierbaren . . ."; auf deutsch, nach Paul Lorentz: „Das Schöne, das den Glauben an die Wirklichkeit einer Welt hervorruft, die es im Grunde nicht gibt . . .", Stephan Israel Zweig stammelt in seinem Werke „Die Heilung durch den Geist": „Zu absurd in diesem engen Milieu war die Disproportion ihrer wilden Vehemenz", und Egon Israel Friedell leistet sich in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit" den Satz: „Nietzsches Gestalt ist der ‚formidable Schatten eines herkulischen Petardeurs und Petroleurs', er ist ein ‚tellurisches Ereignis'." [4]) — Müssen wir uns wirklich solche Mißhandlungen unserer deutschen Sprache widerstandslos gefallen lassen? Uns sollte doch eine ernste Mahnung sein, was Houston Stewart Chamberlain über die Verhältnisse in seiner englischen Heimat berichtet: „Darum dringt in England keine Spur höherer Bildung ins Volk: die Sprache, in der dies geschehen könnte, ist nicht vorhanden. Bei dem Vergleich zwischen der deutschen und der englischen Sprache trifft das zu, was Fichte gesagt hatte: Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ins Leben; beim Gegenteil geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich." [5])

Wir sind heute wieder so weit gekommen, daß ein einfacher Volksgenosse ein Drittel aller in Deutschland erscheinenden Bücher und Zeitschriften nicht mehr verstehen kann, weil sie in einer ihm fremden Sprache geschrieben sind. Wie das auf die davon Betroffenen wirkt, zeigt die Zuschrift eines deutschen Arbeiters an die Zeitschrift „Muttersprache" im Jahre 1935. Es heißt darin: „Ich habe nur die Volksschule besucht und deshalb keine fremden Sprachen gehabt. Nun lese ich viel die Zeitung und auch Bücher, weil ich viel lernen möchte, hauptsächlich gutes Deutsch. Aber es fällt mir so furchtbar schwer, weil ich nicht alles verstehen kann. Vieles ahne ich nur, und vieles verstehe ich überhaupt nicht. So geht es aber sicher vielen von meinen Berufskameraden, die auch nur die Volksschule besucht haben und oft die Zeitung oder ein Buch wohl weglegen, weil sie müde davon werden, weil sie doch nicht alles verstehen. Auch vom Theater und von der Musik möchte ich gern viel lernen. Aber wenn man darüber liest, dann wird man ganz blödsinnig, und man schämt sich. Neulich war hier ein Bericht über ein Theaterstück 10 cm lang mit 25 fremden Wörtern. Ich war nachher noch dümmer als vorher. Und wenn die

4) In „Muttersprache" 1934, S. 239, und 1932, S. 400.
5) H. St. Chamberlain, Die deutsche Sprache. Kriegsaufsatz 1915. S. 63.

Ärzte und Pastoren Versammlung gehabt haben, und sie schreiben darüber, das versteht noch nicht mal der liebe Gott, glaube ich. Neulich fragte ich einen SA.-Kameraden, was ein Interwief wäre, da sagte er, das hieße Interju, und da verbiß er ein Lachen. Und dann habe ich mal gefragt, was fighten wäre, da wurde mir gesagt, das hieße feiten. Jetzt frage ich nicht mehr, denn ich will mich nicht noch mal auslachen lassen, und ein Buch, das es darüber geben soll, das kann und will ich mir nicht kaufen." [6])

Dieser Notschrei eines einfachen Volksgenossen sollte allen, denen Volksgemeinschaft ein Höchstwert ist, zu denken geben. Aber die Verteidiger der Fremdwörter lassen sich in ihrer Sucht nach undeutscher Ausdrucksweise nicht beirren. Es hat beinahe den Anschein, als ob manche deutschen Gelehrten in dem Wahn befangen wären, nicht eher einen vollgültigen Beweis ihres wissenschaftlichen Könnens erbracht zu haben, als bis es ihnen gelungen ist, aus den verborgensten Winkeln des altgriechischen Wörterbuches ein paar völlig vergessene Ausdrücke herauszuholen und zu noch nie dagewesenen Wortungeheuern zusammenzufügen. Daher ist es denn schließlich so weit gekommen, daß wir uns in der tschefischen Zeitung „Národni listy" vom 6. März 1934 sagen lassen mußten: „Wir sind doch nicht die Deutschen, deren Sprache, obzwar sie auf diese unermeßlich stolz sind, eine Überfülle Wörter hat, die aus dem Lateinischen und Griechischen usw. abgeleitet sind, und deren Sprache nicht eigene Ausdrücke hat, durch welche sich diese ersetzen ließen." [7]) — Sollte sich da unser völkischer Stolz nicht regen? Der Hinweis auf die übervölkischen Aufgaben der Wissenschaften verfängt nicht; denn die deutsche Sprache steht in fast allen, wenn nicht überhaupt in allen Wissenschaften, an führender Stelle. Daher sind die Gelehrten der Welt, die auf der Höhe der Forschung bleiben wollen, genötigt, Deutsch zu lernen. Selbstverständlich denkt niemand daran, beispielsweise auf den Gebieten der Tier- und Pflanzenkunde, die lateinischen Bezeichnungen der Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten, die gewissermaßen als Eigennamen einheitlich für die ganze Welt gelten müssen, neben den deutschen zu beanstanden. Aber darum haben wir keinen Anlaß, für alle möglichen Begriffe immer neue Fremdwörter zu bilden. Der Einwand, man könne mit Hilfe der deutschen Sprache den tiefen Sinn der fremdsprachlichen Wortschöpfungen nicht wiedergeben, zeugt nur von mangelnder Kenntnis unserer Muttersprache, die an Ausdrucksfähigkeit von keiner lebenden Sprache auch nur annähernd erreicht wird. Man sollte, wie Dietrich Klagges zutreffend einmal bemerkt, endlich aufhören, seinen „Mangel an sprachlicher Gestaltungskraft mit dem Streben nach wissenschaftlicher Genauigkeit zu entschuldigen." [8])

Was bei gutem Willen und bei guter Beherrschung der Muttersprache geleistet werden kann, das zeigen rühmliche Beispiele. Der Grundwissenschaft (Philosophie) z. B. mit ihrer zweieinhalbtausendjährigen Geschichte wird eine fremdwortfreie Aus-

6) In: „Muttersprache" 1935. S. 410 f.
7) Ebd. S. 75.
8) Dietrich Klagges, Geschichtsunterricht als nationalsozialistische Erziehung. 1917. S. 158 f.

druckweise gewiß nicht leicht fallen. Gleichwohl haben Männer wie Johannes Rehmke und unter den Zeitgenossen Max Wundt diese Aufgabe in vorbildlicher Weise gelöst und Werke geschaffen, die man auch nach der sprachlichen Seite mit reiner Freude liest. Dasselbe gilt von den zahlreichen Werken Hans F. K. Günthers, die den Beweis liefern, daß auch rassenkundliche Arbeiten frei von Fremdwörtern sein können. Hätte jede unserer Wissenschaften — mit Ausnahme der Chemie, die an ihre Formeln gebunden ist — solche ihre Muttersprache liebenden Vorkämpfer, dann würde eine Gemeinschaftsarbeit weniger Jahre uns eine einwandfreie deutsche Wissenschaftssprache bescheren. Zur Zeit sind wir noch weit von dem Hochziel entfernt, das Hegel mit den Worten kennzeichnet: „Höchste Geistes- und Seelenbildung bekundet es, alles in der Muttersprache ausdrücken zu können."[9]) — Immerhin liegen auf dem unsere Zeitschrift besonders angehenden Gebiet der Rassenkunde sowie auf dem umfassenderen der Lebenskunde bereits verheißungsvolle Anfänge vor. Wenn wir heute gute deutsche Ausdrücke wie Abstammungslehre, Entartung, Erbbild, Erscheinungsbild, Erblehre (Genetik), Erbpflege (Eugenik), Erbmasse (Idioplasma), Erbänderung, erblich (hereditär), Kernschleife, Keimzelle (Gamet), reinerbig (homozygot), spalterbig oder zwieerbig (heterozygot), Schwankungsbreite, überdeckend (dominant), überdeckt oder überdeckbar (rezessiv), Veränderlichkeit (Variabilität), Umwelt (Milieu) und viele andere verwenden, so verdanken wir das führenden Männern dieser Wissenschaften wie Hans Günther, Fritz Lenz und Eugen Fischer. Alle die genannten Ausdrücke sind wegen ihrer Anschaulichkeit und leichten Verständlichkeit den Fremdwörtern schlechthin überlegen und setzen gehaltvolles Sprachgut an die Stelle von Blechmarken. Gewiß können wir die Sünden der Vergangenheit nicht mit einem Male wiedergutmachen, und brauchbar sind nur gute, überzeugende Verdeutschungen. Um die aber sollten wir uns immer wieder bemühen.

In seinen „Reden an die deutsche Nation" hat Fichte vor 135 Jahren nicht nur die Ausländerei seiner lieben Mitbürger gegeißelt, sondern auch die schöpferische Kraft der deutschen Sprache hervorgehoben, die unsere Vorfahren nicht wie die Franzosen von einem fremden Volke entlehnt, sondern seit Urzeiten von ihren Ahnen überliefert erhalten haben. Daher hat auch das Deutsche sich zu einer Ausdrucksfähigkeit, Geschmeidigkeit und Durchsichtigkeit der Sprachformen entwickelt, die uns gestattet, ganz anders in die Tiefe des Wortsinnes einzudringen, als es etwa dem Franzosen möglich ist. Für ihn ist z. B. exquis eine starre Prägung, für uns das entsprechende aus-er-lesen sofort ableitbar. Ähnlich verhält sich origine zu Ursprung, das uns das Herausprudeln einer Quelle noch heute fühlen läßt. Photographie sagt ihm ebensowenig wie dasselbe Fremdwort uns, während Lichtbild eine anschauliche Vorstellung vermittelt. Négliger ist eine Versteinerung, ver-nach-lässigen eine lebendige Bildung.[10]) Auch das Wort réalité vermag der Franzose trotz réel nicht

9) W. Schulze und M. Wachler, Deutscher Sprachspiegel 1935. S. 56.

10) Eugen Lerch, Die Sprache als Ausdruck der nationalen Wesensart. In: „Sprachkunde" 1941. S. 1 ff.

zu deuten, weil seiner Sprache der zugrunde liegende lateinische Ausdruck res — Ding, Sache fremd ist. Das deutsche Wort Wirklichkeit hingegen läßt den Zusammenhang mit wirken sofort erkennen und macht zugleich den Unterschied zweier Weltanschauungen deutlich, deren eine die Welt als dinghaft, beharrend faßt, wogegen sie der anderen ein krafterfülltes Geschehen bedeutet. Welche Fülle von Weisheit in der Muttersprache schlummert, ahnen die wenigsten Menschen.

Mehr denn je müssen heute alle Wissenschaften dem Leben dienen. Daher dürfen wir sie auch dann nicht durch eine Geheimsprache vor unseren Volksgenossen absperren, wenn ihre volle Erfassung nur dem Fachmann möglich ist. Gerade heute, wo wir z. B. die Rassenkunde vom ganzen Volk beachtet sehen möchten und wo die Errungenschaften der Technik bis in den letzten Bauernhof dringen, haben wir dafür zu sorgen, daß wir keinem Deutschen, der Neigung und Fähigkeiten dazu mitbringt, den Zugang zu den wichtigsten Ergebnissen der Wissenschaften und das Verständnis für die Leistungen der Technik unnötig erschweren. Ist es nicht, um dieses Gebiet noch kurz zu streifen, viel zweckmäßiger und daher schöner, Kugelgelenk (Kardangelenk), Nichtleiter (Isolator), Nutzleistung (Effektivleistung), Scheibenkurbel (Exzenter), Schleuder (Zentrifuge), Umlaufzahl (Tourenzahl), Spannungsmesser (Voltmeter), Verdichter (Kompressor) und Vorwärmer (Ekonomiser) zu sagen statt der dem einfachen Volksgenossen unverständlichen und häufig auch noch falsch ausgesprochenen Fremdwörter?

Wir bedauern es, wenn deutsche Wissenschaftler kein Gefühl für die Schönheit und Reinheit unserer herrlichen Muttersprache haben und daher keine Scheu empfinden, ihr strahlendes Gewand mit fremden Flicken zu verunzieren. Wir beklagen es, wenn ihnen der völkische Stolz auf ihre von dem Engländer Houston Stewart Chamberlain für die vollkommenste von allen erklärte deutsche Sprache fehlt. Aber wir müssen Einspruch dagegen erheben, wenn deutsche Männer, sei es bewußt oder unbewußt, die unselige Kluft zwischen den sogenannten „Gebildeten" und den „Ungebildeten" wieder aufreißen, die unser Volk einst zerspalten und, durch den Klassenkampf vertieft, im Jahre 1918 zum Zusammenbruch unseres Vaterlandes geführt hat. Diese Vorgänge sollen und werden sich nicht wiederholen, wenn alle mithelfen, unsere Muttersprache vor der Verschandelung durch vermeidbare Fremdwörter zu bewahren, damit sie das die Gesamtheit der Volksgenossen umschließende Band und zugleich die allen verständliche Mittlerin unserer geistigen Werte bleibt. Und so bekennen wir uns noch heute zu der Mahnung, die Klopstock vor eindreiviertel Jahrhunderten seinem Volke zurief:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
in den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
an mannigfalter Uranlage
zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
da Tacitus uns forschte, waren,
gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Körperlich-seelische Formkräfte (Teilstrukturen) bei den Menschenrassen

Von Hans Burkhardt

Es ist vor allem das Verdienst der seelenkundlichen Forschung, gezeigt zu haben, daß das Wesen einer Rasse nicht zu verstehen ist aus einer einfachen Vielzahl voneinander abgrenzbarer Eigenschaften, die etwa auf eine entsprechende Vielzahl von Anlagen zurückzuführen wäre. Bezeichnend für die seelischen Anlagen einer Rasse — mag diese Rasse nun durch eine große oder durch eine verhältnismäßig kleine Zahl rassebesonderer Anlagen gekennzeichnet sein — ist es vielmehr, daß sie das gesamte Wesen des Menschen durchgreifen oder durchtränken, auf Grund der allgemeinen Tatsache, daß im seelischen Leben jeder einzelne Zug von jedem anderen mit abhängig ist. Die Erforschung der körperlichen Merkmale nun läßt uns neuerdings erkennen, daß hier eine ähnliche Betrachtungsweise wie für die seelischen Merkmale am Platze ist. Auch hier gewinnen wir in wachsendem Maße Verständnis für bestimmte Baueigentümlichkeiten, die nicht in abgrenzbaren Einzeleigenschaften in Erscheinung treten, sondern jeweils dem gesamten körperlichen Wesen einer Rasse eine bestimmte Prägung geben. Mit dem, was uns im folgenden beschäftigen soll, gehen wir nun noch einen Schritt weiter: Wir suchen nach Wesenszügen, die gleichzeitig auf körperlichem und auf seelischem Gebiete sich geltend machen. Hier ist uns zunächst das Vorbild der Konstitutionsforschung richtunggebend. Neuerdings hat darüber hinausgehend vor allem L. Eckstein[1]) sich darum bemüht, der Leibseele-Einheit bis in die feinsten Einzelheiten der körperlichen Beschaffenheit nachzuspüren. Was wir mit körperlich-seelischen Formkräften meinen, das wird uns klar aus Beispielen, die Eckstein gibt, wenn er sagt, daß etwa Schwerknochigkeit und eine gewisse Art geistiger Schwere oder körperliche Gelenkigkeit und eine gewisse Art geistiger Schmiegsamkeit in einem übergreifenden Sinne ein und dasselbe seien.

Die Erbwissenschaft spricht bei solchem Sachverhalt von Polyphänie und meint damit, daß eine einzelne Erbanlage (vermutlich jede einzelne Erbanlage), besser ausgedrückt, eine einzelne erblich bedingte Wirkkraft eine Vielzahl von Eigentümlichkeiten eines Lebewesens mitbestimmen kann. Sie stellt dies freilich rein beobachtend fest und setzt keineswegs voraus, daß es sich um innere Zusammenhänge in der Art, wie Eckstein sie meint, handeln müsse. Die seelenkundliche Wissenschaft wagt sich einen Schritt weiter vor und spricht von Teilstrukturen. Wir knüpfen das einigende Band zwischen beiden Wissenschaften, wenn wir die Erbanlagen grundsätzlich als Teilstrukturen auffassen. Über dieser Auffassung dürfen wir freilich die Tatsache nicht verkennen, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind, solche Teilstrukturen oder körperlich-seelische Formkräfte, wie wir sie im folgenden herausstellen wollen, mit bestimmten Erbanlagen gleichsetzen zu können. Vorläufig kann es sich nur darum handeln, in unverbindlicher, lockerer Weise auf einige augenfällige Zusammenhänge

1) L. Eckstein, Die Sprache der menschlichen Leibeserscheinung. Leipzig, J. H. Barth 1943.

hinzuweisen in vollem Bewußtsein dessen, daß unsere Aufzählung nur ein Anfang und nach jeder Richtung hin ergänzungsbedürftig ist und daß die einzelnen Formkräfte sich weitgehend überschneiden.

Die wichtigsten Grundlagen für unsere Bemühungen um eine Körperformlehre, angewandt auf die Rassenkunde, bieten uns die Forschungen von Eickstedts.[2]) Wir knüpfen im folgenden unmittelbar an die von ihm gegebene Darstellung der Baueigentümlichkeiten der Menschenrassen an. Auf seelenkundlichem Gebiet sind es Forschungen wie die von Pfahler, Zilian[3]), G. Fischer[4]) und anderen, die uns den Blick öffnen für durchgreifende seelische Wesenszüge (Strukturen) und diesen entsprechende körperliche Gestaltungskräfte. Eine Fülle von Anregungen, die bei richtigem Ansatz unsere Fragestellungen sehr erweitern und vertiefen können, ist F. Keiter[5]) zu danken.

Die Formeigentümlichkeiten, von denen im folgenden die Rede ist, lassen sich am besten durch Herausstellung von Gegensatzpaaren deutlich machen. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese Darstellungsweise nicht dahin mißverstanden werden darf, daß es sich hier um ein Entweder-Oder von gegensätzlichen Typen handeln soll. Vielmehr handelt es sich nur um Richtungsbegriffe: Die Eigentümlichkeiten einer Rasse sind zwischen den gegensätzlichen Polen zu suchen, je nachdem näher dem einen oder dem anderen Pol. Ferner sind die verschiedenen Formkräfte in ganz unterschiedlicher Weise für die verschiedenen Rassen bedeutsam: Es kann eine bestimmte Formeigentümlichkeit für die eine Rasse schlechthin rassetypisch sein, während wir bei einer anderen Rasse vielleicht einen verhältnismäßig weiten Spielraum bezüglich derselben Formeigentümlichkeit finden, so daß in diesem Falle dann voneinander abweichende Gruppen nicht als rasseverschieden, sondern nur als verschiedene Schläge derselben Rasse aufzufassen wären. Die meisten körperlich-seelischen Formkräfte sind zweifellos so tief im Lebensgeschehen verankert, daß sie nicht nur bei den Menschen, sondern in ganz ähnlicher Weise auch bei den verschiedenen Rassen und Schlägen der Tiere in Erscheinung treten.

1. Wir können die verschiedenen Menschenrassen einordnen zwischen den Gegensätzlichkeiten des Urtümlichen (primitive Rassen) und des Fortgeschrittenen (progressive Rassen). Der Begriff des Fortgeschrittenen ist hierbei möglichst nüchtern und einfach aufzufassen als Richtung vom Tier- und Affenähnlichen weg zu jenen Eigentümlichkeiten hin, die bezeichnend für das eigentlich Menschliche sind. Nur andeutungsweise sei auf einige körperliche Merkmale des Urtümlichen hingewiesen, wie rauh- und starkknochige Schädelbildung bei niedrigem Hirnschädel und zurückweichender Stirne mit Überaugenwülsten, Vorherrschen des Gesichtsschädels vor dem Hirnschädel, Schnauzkiefrigkeit mit fliehendem Kinn, tiefliegende Nasenwurzel und geblähte Nasenflügel sowie Langarmigkeit und schmale Form der Hände

2) E. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 2. Aufl. Stuttgart, Enke 1939. 3) E. Zilian, „Rasse" 10 (1943) S. 81.
4) G. H. Fischer, „Rasse" 9 (1942) S. 193.
5) F. Keiter, Rasse und Kultur. 3. Bd. Stuttgart, Enke 1938—40.

und Füße. Von den lebenden Rassen ist die australide die urtümlichste. Der negride Zweig hat sich in vielen wesentlichen Zügen — glatte Schädelform, aufgeworfenes Lippenrot — durchaus vom Urtümlichen entfernt. Noch weiter davon entfernt haben sich jeweils in verschiedenen Richtungen die mongoliden Rassen und die Rassen des eurasischen Raumes. Die genauere Betrachtung zeigt uns somit, daß die verschiedenen Rassen keineswegs sich zwischen dem Urtümlichen und dem Fortgeschrittenen in eine einfache Reihe einordnen lassen, vielmehr wäre bei jeder Rasse gesondert zu untersuchen, welche Teilmerkmale des Urtümlichen sich erhalten haben und welche durch neue Merkmale ersetzt oder richtiger wohl überlagert worden sind. Die nordische, die dinarische und von dem mongoliden Zweig die sinide Rasse, die als wesentliche Trägerin der ostasiatischen Hochkultur in Frage kommt, sind Beispiele für besonders fortgeschrittene Rassen. Aber bei keiner Rasse wohl fehlen vereinzelte jeweils verschiedene Züge von Urtümlichkeit.

Wesentlich ist für uns zunächst die allgemeine Feststellung, daß einer Häufung urtümlicher körperlicher Merkmale auch eine Urtümlichkeit des seelischen Lebens entspricht. Dem urtümlich beschaffenen Menschen ist ein kurzläufiges Seelenleben mit unmittelbaren Entäußerungen und frühem Abschluß der geistigen Reife eigen. Für die fortgeschrittenen Rassen ist hingegen allgemein das sehr viel mehr beherrschte, geführte Seelenleben kennzeichnend; die Lernfähigkeit bleibt länger erhalten, die Verhaltensweisen sind weniger unmittelbar und mehr auf Umweltgestaltung hinzielend; es bildet sich ein verhältnismäßig festgeknüpftes Ichbewußtsein.

2. Wir können Rassen unterscheiden, die eine mehr kindhafte, eine mehr mannbetonte oder eine mehr weibbetonte Prägung aufweisen. Wiederum kommt es hier vor allem darauf an, hervorzuheben, daß eine solche Prägung sich stets gleichzeitig in körperlichen und in seelischen Zügen auswirkt.

Man begegnet häufig der Auffassung, daß kindhafte Prägung einer Rasse mit urtümlicher Prägung gleichbedeutend sei. Das trifft nicht zu. Es trifft nur zu, daß die uns bekannten, besonders kindhaft geprägten Rassen in der Tat auf recht niedriger Entwicklungsstufe stehen. Rassen solcher Art sind vor allem unter den Zwergstämmen Afrikas und unter den in Rückzugsgebieten lebenden Altrassen des südlichen, besonders südöstlichen Asien zu finden. Aber diese Rassen stellen gewiß nicht die Urform der Menschheit dar, sie sind weit eher aufzufassen als abgedrängt in Nebengleise und bescheidenen und formlosen Lebensbedingungen angepaßt. Die körperliche Erscheinung ist gekennzeichnet durch kindlich-füllige und glatte Formen, kurzen Unterkörper, starke Einwölbung der Lendenwirbelgegend (Lordose), verhältnismäßig großen Hirnschädel mit etwas geblähter Stirne, rundliches Gesicht und Stupsnasigkeit. Der Unterschied der Geschlechter ist nur undeutlich ausgeprägt. Der äußerlichen kindlichen Erscheinung entspricht das seelische Wesen vollkommen. Die Rassen dieser Art werden sehr einheitlich geschildert als gegen Fremde scheu, im Grunde aber von heiter-friedliebender und überraschend kindlich-unbeschwerter Gemütsart.

Sehr reizvolle Fragestellungen ergeben sich, wenn man sein Augenmerk richtet auf Erscheinungen von teilweiser Kindhaftigkeit bei den einzelnen höher

entwickelten Rassen. Wiederum würde sich ergeben, daß es immer wieder verschiedene Züge sind, die bei verschiedenen Rassen kindhaft geblieben sind, und vor allem würden wir verstehen lernen, daß Kindhaftigkeit sogar zur Urtümlichkeit in Gegensatz treten kann. Es können zwar teilweise Kindhaftigkeiten (Teilinfantilismen) Ausdruck einer ungünstig, selbst krankhaft sich auswirkenden Entwicklungshemmung sein und somit bezeichnend sein für Kümmerformen (dysplastische Formen) innerhalb der verschiedensten Rassen. Nicht selten aber ist es auch so, daß die Natur sich, bildlich gesprochen, eines einfachen und darum höchst geschickten Kunstgriffes zu bedienen scheint, indem sie etwas Neues dadurch schafft, daß sie einzelne Merkmale auf einem eigentlich und ursprünglich nicht fertigen Entwicklungszustand, zuweilen sogar einem vorgeburtlichen Entwicklungszustand, abstoppt. Man hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Menschenaffen im Kindesalter uns viel menschenähnlicher, weniger urtümlich erscheinen als die ausgewachsenen Affen, und man hat von seiten der vergleichenden Körperbauwissenschaft scherzhaft übertreibend gesagt, daß der Mensch in gewisser Weise als ein auf Kinderstufe stehengebliebener — damit also auch lernfähig gebliebener! — Menschenaffe zu verstehen sei. Folgt man diesen Gedankengängen, so wird man bei höherstehenden Rassen — wie ja erst recht bei den höchstbegabten und höchstbeseelten Einzelmenschen, den Genialen — gewisse Züge von Kindhaftigkeit geradezu erwarten. So ist für die nordische Rasse auf jeden Fall ein oft weit über das sonstige Zeitmaß hinausgehendes Aufgeschobensein der endgültig fertigen Ausformung und ein in gewisser Weise ewig junges, nie fertig abgeschlossenes Seelenleben kennzeichnend. Und so sehr auch wesentliche Körpermerkmale der nordischen Rasse vom Kindhaften weit entfernt sind, so geht man vielleicht doch nicht fehl, wenn man einige andere Merkmale, wie vor allem die Hautbeschaffenheit und die Farben des nordischen Menschen, als kindhafte Züge auffaßt.

Nach zwei Richtungen hin entfernt sich im Erwachsenenalter das körperlich-seelische Wesen des Menschen von der Stufe des Kindhaften. Die *mannbetonte* Richtung ist vor allem gekennzeichnet durch Ausgliederung, Festigung und Verhärtung. Das seelische Leben wird rauher, willensbetonter und gestaltungskräftiger. Gleichlaufend damit gewinnt der Körper kräftige und harte Formen, die Haut wird derber, die Gesichtsbildung wird ausgeprägter, indem Nase, Unterkiefer und Kinn stärker betont werden. Die große ausgebogene Nase, insbesondere die eigentliche Hakennase, möchte ich für einen ausgesprochen mannbetonten (virilen) Neuerwerb gewisser Rassen ansprechen. Beispiel für eine besonders stark mannbetonte Rasse ist die in Bergländern heimische dinarische Rasse in ihrer ursprünglichen Form. Man findet im dinarischen Seelenleben demgemäß viele Züge von Willensbetontheit und seelischer Verhärtung, die durchaus in Gegensatz stehen etwa zu der seelischen Auflockerung bei der westischen Rasse.

Die andere, die *weibbetonte* Richtung, ist vor allem gekennzeichnet durch körperlich-seelische Reife. Die Körperformen neigen hin zum Weichen und Ausgeglichenen. Im seelischen Leben finden wir Züge von mütterlicher Aufgeschlossenheit und gesänftigter Lebensklugheit. Wir finden reife, weiche und vielseitige Verschmolzen-

heit (Integration) der seelischen Vorgänge. Daß das körperliche und seelische Wesen der siniden Rasse, des höchstentwickelten Zweiges der mongoliden Gruppe, eine gewisse Richtung auf das Weibbetonte hin zeigt, ist vielfach bemerkt und auch von klugen Chinesen zugegeben worden.

3. Man kann umweltweite und umweltenge (spezialisierte) Rassen unterscheiden. Hierbei werden freilich sehr verschiedenartige Züge körperlicher und seelischer Art unter ein Begriffspaar zusammengefaßt. Was uns dazu berechtigt, ist die Beobachtung, daß auch hier wiederum körperliches und seelisches Wesen durchaus zusammenstimmen, derart, daß eingeengte Rassen mit körperlichen Sonderanpassungen auch eine gewisse Eingeengtheit der seelischen Möglichkeiten zeigen und umgekehrt. Man müßte auf die Frage der Menschheitsentstehung zurückgreifen, um zu zeigen, daß die heute lebenden Menschenaffen körperlich und seelisch gewissermaßen in eine Sackgasse geraten sind und daß demgegenüber die eigentlich menschliche Entwicklungsrichtung dadurch gekennzeichnet ist, daß die Menschenrassen umweltweit geblieben und teilweise es immer noch mehr geworden sind. Gehlen[6]) geht soweit, daß er die Umweltunabhängigkeit als das hervorhebt, was den Menschen im eigentlichen Sinne vom Tier unterscheidet. Eine so schroffe Gegensatzstellung übersteigert jedoch die wirklichen Verhältnisse. Man darf nicht vergessen, daß auch die umweltweitesten Menschenrassen sehr viel mehr, als man meist noch glaubt, auf ganz bestimmte Landschaftsformen abgestimmt sind. Es gibt also genau genommen nur ein Mehr oder Weniger an Umwelteingeengtheit. Und soviel ist sicher, daß die am wenigsten eingeengten Rassen es sind, die die stärkste Entwicklungs- und Ausbreitungsfähigkeit erwiesen haben. Da sind zunächst zu nennen die meisten Zweige der mongoliden Rassengruppe. Sie sind umweltweit vermöge einer besonderen körperlichen und seelischen Anpassungs- und Leidensfähigkeit sowie einer sehr umweltoffenen, verschmelzenden (integrierenden), anschmiegsamen und lernfähigen Wesensart. Körperlich sind sie nicht zuletzt wegen der besonderen Leistungsfähigkeit ihrer Rassehaut, auf deren Eigentümlichkeiten von Eickstedt hinweist, den unterschiedlichsten Zonen der Erde angepaßt. Ganz andere körperlich-seelische Fähigkeiten sind es, die die nordische Rasse ebenfalls zu einer sehr umweltweiten Rasse machen. Hier ist es nicht vor allem die Fähigkeit, die Umwelt so zu ertragen, wie sie ist, sondern die Fähigkeit, gestaltend und umschaffend einzugreifen, die es ihr möglich gemacht hat, über weite Zonen hin zu siedeln. Besondere innerseelische Spannweite und Züge von ewigem Jung- und Frischsein machen sie zu einer Rasse, deren Möglichkeiten so leicht nicht auszuschöpfen sind.

Demgegenüber möchte man von den umwelteingeengten Rassen sagen, daß hier die kindhaften Züge fehlen und daß sie — nicht im wörtlichen, sondern in einem vergleichsweisen Sinne — gealtert wirken. Sie sind festgelegter, versteifter und eingeengter in ihren körperlichen und seelischen Verhaltensmöglichkeiten. Hohe Entwicklungsstufe nach anderer Richtung hin ist damit nicht ausgeschlossen. Aber beispielweise ist der Gebirgsdinarier umwelteingeengter als der nordische oder auch der ostische Mensch,

6) A. Gehlen, Der Mensch. 2. Aufl. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1941.

die wüstenländische (orientalide) Rasse eingeengter als die westische und noch enger in ihrem körperlichen und seelischen Wesen ist die überschlanke, einseitig auf bestimmte Hirten- und Herrenlebensformen gezüchtete bei hamitischen Stämmen zu findende äthiopide Rasse. Ein Beispiel für engste Umweltangepaßtheit auf niedriger Stufe ist die sanide Rasse (Buschmänner), die durch viele, höchst eigentümliche Sonderanpassungen einseitig für das Leben in den trockenen Sandfeldern und Steppen Südafrikas gezüchtet ist.

4. Es lassen sich weiterhin in Gegensatz stellen wenig durchgeformte und stark durchgeformte Rassen. In gewisser Weise, aber nicht in jeder Hinsicht, überschneiden sich die hier gemeinten Eigentümlichkeiten mit solchen, die wir schon erwähnt haben, insofern allgemein die mehr mannbetonten Rassen auch die stärkere Durchgeformtheit zeigen. Starke Durchgeformtheit bedeutet, daß die gesamte Gestalt wohlgegliedert ist, daß Gliedmaßen, Rumpf und Bauch gut gebildet und deutlich voneinander abgesetzt sind, und daß die Gesichtszüge, die Augenhöhlen, der Ansatz der Nase kräftig herausgemeißelt erscheinen. Während das mongolide Gesicht schon von einem römischen Schriftsteller bei Schilderung der Hunnen etwa so beschrieben wird, daß hier einem Lehmklumpen von außen her einige Formen eingedrückt zu sein scheinen, erweckt das stark durchgeformte Gesicht den Eindruck des von innen nach außen Herausgearbeiteten und Herausgetriebenen. Im europäischen Bereich heben sich ohne weiteres die nordisch-fälische und die dinarische Rasse als kräftig durchgeformt ab gegenüber der weniger durchgeformten ostischen und osteuropiden Rasse, die letztere gekennzeichnet durch einen Körperbau, den man den weichathletischen genannt hat. Stärkere Durchgeformtheit bedeutet auf seelischem Gebiete, wie es scheint, stärkeres Abgehobensein des Einzelwesens von der Umgebung. Mandel[7]) hat den Ausdruck von der fortschreitenden Abkammerung gebraucht als einer Entwicklungsrichtung, die sich von der Pflanzenwelt über die Tierwelt zum Menschen hin und hier wiederum unter den verschiedenen Rassen verfolgen lasse. In fortschreitendem Maße verselbständigen sich die Lebensäußerungen des Einzelwesens. Das eigene Wesen und Leben wird immer deutlicher der Außenwelt entgegengesetzt. Im Bereich der Menschenrassen geht eine stärkere Ausbildung und Verfestigung des Persönlichkeitsgefühles damit Hand in Hand. Das gesamte Seelenleben nimmt immer mehr Bezug auf feste Kerngehalte, insbesondere auf ein festes Ichbewußtsein. Es liegt somit nahe, eine enge Beziehung zu vermuten zwischen stark durchgeformten Menschentypen und einem Seelenleben, das durch feste innere Gehalte im Sinne Pfahlers gekennzeichnet ist. Aber auch hier darf man sich nicht zu dem umgekehrten Schluß verleiten lassen, daß weniger starke Durchgeformtheit bei den Menschenrassen hohe Entwicklungsstufen des geistigen und seelischen Lebens ausschließe. Die Hochkulturen Ostasiens, getragen von Menschen der wenig durchgeformten mongoliden Rassengruppe beweisen das Gegenteil. Hier aber liegen die besonderen seelischen Werte in anderer Richtung, hier ist vor allem entwickelt das Wechselseitigkeitsgefühl und der Sinn für das Ganzheitliche und für die Allverbundenheit. Das Seelenleben ist — es

7) H. Mandel, Dtsch. Arztebl., Jan. 1939.

sei auf Ausführungen Requards[8]) hingewiesen — vorwiegend gekennzeichnet durch fließende innere Gehalte. Ein für die hier angedeuteten Zusammenhänge bezeichnender Zug ist übrigens die Vernachlässigung des Gestaltlichen, insbesondere der menschlichen Gestalt im ostasiatischen Kulturbereich.

5. Es kann bei den menschlichen Rassen eine mehr derbgrobe und eine mehr verfeinerte Gestaltungsart unterschieden werden. Der Versuch einer solchen Unterscheidung begegnet freilich vorläufig noch vielerlei Schwierigkeiten. Ich hoffe, an anderer Stelle durch ausführlichere Darstellung der Frage besser gerecht werden zu können. Am Beispiel bestimmter Rassen werden uns die hier gemeinten körperlich-seelischen Unterschiede deutlicher. Wir nehmen als Beispiel die nordische und die dinarische Rasse, beides stark durchgeformte Rassen, deren Durchgeformtheit aber, wenn man so sagen will, einen verschiedenen Stil aufweist. Die Art der Gestaltung ist bei der dinarischen Rasse mehr auf das Derbgrobe gerichtet. Der Körperbau, den man als derbathletischen bezeichnet hat, die derbe, grobe, große Nase, der steile Schädel, der hohe starke Unterkiefer sind hier zu nennende Teilerscheinungen. Erfahrungen über die Auswirkung innerer Drüsentätigkeit legen es nahe, an ein starkes Mitwirken der Hirnanhangsdrüse (hypophysärer Typ) zu denken. Auch Haut und Haarwuchs sind durch Züge des Derbgroben gekennzeichnet, ebenso zweifellos die sehr viel schwerer zu fassenden Einzelheiten des Ausdruckes, so etwa des Blickes, der wiederum von den das Auge umgebenden Weichteilen mit abhängig ist. Beim reinen Dinarier finden wir den mehrfach beschriebenen lastenden und unbrechbaren Blick. Damit werden wir unmittelbar auf seelische Züge hinübergewiesen. Das dinarische Seelenleben ist verhältnismäßig ungelockert. Es ist weniger feingeschichtet als vielmehr geballt, wuchtig und geschwungen. Es enthält nicht so viele Einzeltöne und Feinabstufungen und schwingt erst mit bei mehr gröberen Eindrücken.

Bei der nordischen Rasse sind die Einzelzüge — erinnert sei nur an die Unterschiede in der Nasenform und an die Feingestaltung der Haut und der Mimik — im Vergleich zur dinarischen feiner gestaltet. Auf seelischem Gebiet entspricht dem offenbar eine gewisse Lockerung trotz der festen Gehalte, eine größere seelische Trennschärfe und Streuungsfähigkeit, eine Art von seelischer Vielstimmigkeit (Polyphonie), insbesondere in einem feineren Humor sich äußernd, und allgemein ein feiner gegliedertes Ichbewußtsein.

Aber auch bei Rassen von geringerer Durchgeformtheit im ganzen können sich im einzelnen die hier gemeinten gegensätzlichen Gestaltungsarten geltend machen. So ist im Bereich der mongoliden Rassengruppe das Seelenleben der sinoiden Menschen hinter der uns fremden Gestaltlosigkeit und Unbeseeltheit des Ausdruckes erstaunlich reich an Feinabstufungen und Zwischentönen. Hier ist ein Menschentyp, bei dem sich weitgehende seelische Lockerungsfähigkeit mit allseitiger Verschmolzenheit der seelischen Vorgänge (Integration) vereinigt findet.

6. Es gibt zierliche und gegensätzlich dazu großformige Rassen. Daß auch hier Verschiedenheit des körperlichen Gepräges einhergeht mit Verschiedenheit

8) F. Requard, „Rasse" 9 (1942) S. 11.

bestimmter seelischer Wesenszüge ist, wie ich meine, schon bei den Tierrassen deutlich zu zeigen. Große Hunderassen haben ein anderes Wesen und Gebahren als kleine. Bei den meisten der von uns so genannten Naturvölker ist der mehr zierliche Typ zu finden. Im europäischen Bereich ist die westische Rasse die zierlichste. Sehr zierliche Formen finden wir ferner beim indiden Rassetyp. Ein weiteres Beispiel für zierliche Bauart sind bestimmte, dem japanischen Volk das Gepräge gebende Rassen. Solchen Rassen erscheinen großformige Menschenschläge, wie es besonders der fälische Schlag der nordischen Rasse ist, ungeschlacht und grob. Nicht nur die größere Körperhöhe ist ja für solche Schläge bezeichnend, vielmehr sind unter anderen auch zu nennen die großen Hände und Füße, die kräftigen Unterschenkel (ausgesprochen menschliche, affenferne Merkmale übrigens) und wohl auch eine grobporige Haut. Daß auch bei diesen Wuchsformen die Tätigkeit der Hirnanhangsdrüse eine Rolle spielt, ist zu vermuten.

Im seelischen Verhalten sind die zierlichen Typen wohl schmiegsamer, gefälliger und, so möchte man sagen, schneller und spitzer. Die großformigen Typen sind gemessener und sinniger. Für das Zusammenwirken des Leiblichen mit dem Seelischen ist es aufschlußreich zu beachten, wie jeder Menschentyp seine Umwelt nach seinem Bilde zu gestalten trachtet. Der Japaner liebt an Dingen wie an Sitten das Rokokofeine (K e i t e r); ihm erscheint das, was der nordwesteuropäische Mensch an Dingen, insbesondere an Möbeln, um sich zu haben liebt, riesenhaft und ungeschlacht.

7. Der vielerörterte Unterschied von s c h l a n k e n und u n t e r s e t z t e n Rassen sei hier nur angedeutet. Die schlanken Rassentypen mit schmalem Kopf auf freiem Hals, schmaler Hüfte und langen Gliedmaßen haben zu allen Zeiten als die edleren gegolten. Es ist damit nicht gesagt, daß sie edler sind im Sinne einer endgültigen Wertung, es können vielmehr in Einzefällen bei Typen dieser Art erschreckende Gefühlskälte oder andere das seelische Wesen stark einengende Züge vorhanden sein. Aber ein sicherer Formensinn und ein unbewußtes sicheres Abstandsgefühl gibt dem hier gemeinten Menschentyp etwas angeboren Herrentümliches. Er ist ferner in seinem körperlichen wie in seinem seelischen Wesen mehr auf Bewegung als auf Seßhaftigkeit gezüchtet. In reinster Ausprägung finden wir ihn bei den hamitischen Hirtenstämmen der überschlanken äthiopiden Rasse.

Weitgehend deckt sich der Wesensgegensatz zwischen schlanken und untersetzten Rassen mit dem von Kretschmer herausgestellten Gegensatz von bestimmten schizothymen und zyklothymen Konstitutionsformen. Bei den Schlankwüchsigen finden wir hinter kühlem Wesen verborgene innere Spannungen, bei den Untersetzten finden wir vorbehaltlosen Austausch mit der Umwelt und unmittelbares Mitleben. Sie sind formlos und unbekümmert, sinnlich-derb und anpassungsbereit.

Bemerkenswert ist es, daß auch im Bereich der ursprünglich durchaus zur Untersetztheit neigenden mongoliden Gruppe ein zuerst von Bälz in Japan geschilderter, besonders in den Oberschichten zu findender verfeinerter Typus sich herausgezüchtet

hat, der in solchem Maße die Merkmale der Schlankwüchsigkeit aufweist, als es innerhalb der an sich kurzbeinigen mongoliden Rasse überhaupt möglich ist.

8. Es gibt *schwere* und *leichte* Schläge und Rassen. Von den körperlichen Merkmalen ist hier vor allem auf die Beschaffenheit des Knochengerüstes hinzuweisen. Insbesondere sind starke, massige Knochen des Gesichts- und Hirnschädels kennzeichnend für die Schwerwüchsigkeit, die sich übrigens eng berührt mit dem unter 6 genannten Merkmal der Großformigkeit. Im Bereich der nordischen Rasse kommt dem Gegensatz von Schwer- und Leichtwüchsigkeit eine entscheidende Bedeutung zu für die Besonderheiten verschiedener Schläge. Wir haben hier den gemeinsamen Nenner, auf den sich nahezu alle die Unterschiede, ja Gegensätzlichkeiten zwischen dem leichtschlanken, im engeren Sinne nordischen und dem fälischen Menschentyp, die beide in allen anderen körperlich-seelischen Zügen weitgehend übereinstimmen, zurückführen lassen. Ist der leichtere nordische Typ auf Ausgriff, so ist der fälische Mensch körperlich wie seelisch auf Verharrung gezüchtet. Ein fester innerer Schwerpunkt bestimmt sein Wesen. Er ist standfest und wuchtig, ist körperlich wie seelisch nicht umzuwerfen. Sein Zeitmaß ist langsam. Der Geist der Schwere bestimmt, wie man treffend gesagt hat, das Gesamtwesen des schwerwüchsigen Menschen. Am meisten gegensätzlich verhält sich zum schwerwüchsigen Typ im europäischen Bereich die westische Rasse mit ihrer seelischen Aufgelockertheit, ihren flüssigen Bewegungen und ihrer unverbindlichen Eleganz. Das Zeitmaß des leichtwüchsigen Menschen ist ein schnelles. Seine Geistigkeit hat etwas Behendes, schnell Ansprechendes und liebt den Wechsel. Seelisch-körperliche Zusammenhänge werden ferner sehr treffend angedeutet in der Ausdrucksweise, daß jemand eine schwere oder eine leichte Hand habe.

9. Eine weitere Formeigentümlichkeit läßt sich am besten bezeichnen durch das Gegensatzpaar von *magerwüchsig* und *füllig*. Abhängig ist dieser Gegensatz vor allem von der Beschaffenheit der Weichteile, insbesondere von Fettmenge, Flüssigkeitsreichtum und Spannung der Gewebe. Äußerlich ist der magerwüchsige Typ vor allem gekennzeichnet durch wenig Körpermasse und dünne Waden. Es bestehen engste Beziehungen zu Klima und Bodenbeschaffenheit. *Von Eickstedt* hebt hervor, daß der hagere, trockene und sehnige Wüstentyp ebenso bei Langwuchsrassen (Orientaliden, Hochlandnegriden u. a.) wie bei Kurzwuchsrassen (mongoliden Tibetanern) als Anpassung an Trockenheit und Steppe herausgezüchtet worden sei und nennt als Gegensatz dazu die prallen, oftmals schwammigen Feuchtlandtypen. Derselbe Forscher führt ferner aus, daß die magere Wuchsform mehr der Wildform entspricht, während bei verschiedensten Rassen mit fortschreitender, züchterisch umgestaltender Wirkung des Kulturlebens (Domestikation) auch die fülligen Wuchsformen häufiger auftreten. Innerhalb der vorderasiatisch-dinarischen Rassengruppe ist zweifellos eine Gegensätzlichkeit zwischen dem hageren Gebirgsdinarier und einem bestimmten verstädterten armeniden Typ sehr augenfällig. Auch im Bereich der nordischen Rasse gibt es offenbar mehr füllige (Marschbewohner) und mehr magere (Geestbewohner) Schläge.

Von den diesen Typen zugehörenden seelischen Anlagen könnte man vielleicht sagen, daß der fülligen, vollblütigen Wuchsform mehr ein weiches und feuchtes Stimmungsleben entspricht sowie eine breitere, saftigere Sinnlichkeit, ein niedrigerer Flug der Gedanken und ein lebhafter Wirklichkeitssinn. Bei hagerwüchsigen Rassen finden wir eine trockene, sinnenferne und nüchterne Zähigkeit oft mit Fanatismus vereinigt.

10. Zum Schluß sei versucht, bezeichnende Rassenunterschiede zusammenzufassen, indem wir von Rassen sprechen, die nach außen beseelt und solchen, die nach außen unbeseelt sind. Es ist hierbei selbstverständlich, daß man von einer nach außen unbeseelten Rasse nicht wörtlich, sondern nur vergleichsweise und nur, indem man bestimmte Einzelzüge meint, sprechen kann. Um das Gemeinte sogleich sich anschaulich zu machen, vergleiche man das Antlitz eines nordischen Menschen mit dem eines mongoliden. Beim einen meint man die Regungen der Seele unmittelbar durch die Haut, durch das Auge und die mimischen Einzelzüge hindurch zu sehen, das andere Antlitz ist undurchsichtig. Um nicht durch bewußte Willenslenkung und durch Übung erreichte Maskenbildung des Gegenüber getäuscht zu werden, vergleiche man Kindergesichter verschiedener Rassen. Im europäischen Bereich sind die ostische und die osteuropide Rasse wesentlich unbeseelter nach außen als die nordische. Es handelt sich hier um Eigentümlichkeiten, die nicht ohne weiteres auf einen Nenner gebracht werden können und einer ausführlichen Untersuchung und Darstellung dringend bedürfen. Es muß vorläufig bei einigen Andeutungen und Vermutungen bleiben. War bisher in unserer Aufzählung die Rede von Formbesonderheiten, die unmittelbar in der Körpergestalt Ausdruck finden, so sind hier nun Eigentümlichkeiten unter einen Begriff gefaßt, die mit dem Stoffwechsel, der Art der Blutverteilung in den feinsten Gefäßen und vielen anderen schwer zu fassenden körperlichen Abläufen in Zusammenhang stehen und die vor allem in der Beschaffenheit der Haut sichtbar werden. Manches weist darauf hin, daß die Schilddrüsentätigkeit hier von einiger Bedeutung ist. Es sei nur erwähnt, daß nach den bisherigen Untersuchungen der mongoliden Rasse ein herabgesetzter Grundumsatz — der ja bekanntermaßen weitgehend schilddrüsenabhängig ist — eigentümlich zu sein scheint.

Zweifellos handelt es sich um Anpassungen, die dem Klima und Lebensraum entsprechen, in dem sich die verschiedenen Rassen entwickelt haben. Die Haut einer Rasse weist hin auf ihre ursprüngliche Heimat. Bei der mongoliden Rassengruppe (Kälteform der Menschheit) finden wir eine äußerst widerstandsfähige, reizunempfindliche, unbeseelte Haut. Der Leistungsfähigkeit ihrer Rassenhaut verdanken, wie von Eickstedt sagt, die Mongoliden ihre weite Verbreitung über die Erde und ihre Unverwüstlichkeit. Auf die hierzu gegensätzliche, auf feuchtes Küstenland hinweisende Rassehaut der nordischen Rasse hat vor allem Reche[9]) aufmerksam gemacht. Körperliche wie seelische Reize werden lebhaft beantwortet, überstarke Reize schlecht vertragen. So ergibt sich ein Gegensatz zwischen reizempfindlichen (hyperergischen) und reizunempfindlichen (hypoergischen) Rassen. Reizunempfindlichkeit ist gleichbedeutend mit dem, was die Umgangssprache Dickfelligkeit nennt, eine Bezeichnung, die wieder-

9) O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen. München, Lehmann 1936.

um treffend auf körperlich-seelische Zusammenhänge hindeutet. Daß solche Zusammenhänge bestehen, darauf weisen unmittelbar bestimmte körperlich-seelische Verhaltenseigentümlichkeiten hellblonder oder — wieder mit besonderer Färbung — rothaarig-zarthäutiger Menschen hin. Die Behauptung jedenfalls, die man gelegentlich hören kann, daß die Haarfarbe doch mit der seelischen Beschaffenheit eines Menschen gewiß nichts zu tun habe, ist voreilig.

Die nach außen beseelten Rassen sind also körperlich wie seelisch reizempfindliche Rassen. In der wechselnden Röte der Haut verrät sich ungewollt die Seele. Alle Eindrücke werden unmittelbarer und frischer empfunden. Das feuchte Auge und die lebendige Haut behalten das ganze Leben hindurch etwas Kindhaftes. Bei den reizunempfindlichen Rassen hingegen wirken die von außen kommenden Eindrücke in gewisser Weise nur gedämpft und gefiltert auf die Seele ein. So ist der Mensch mongolider Rasse beispielweise und bezeichnender Weise auch schmerzunempfindlicher. Es ist mit alledem noch nicht gesagt, daß er gefühlsärmer sein muß. Aber die Gefühle sind von breiterer und unbestimmterer Art und verfließen mehr im seelischen Gesamtleben.

Nach außen beseelt sind gegensätzlich zu den mongoliden Rassen auch die meisten Rassen der wärmeren Länder. Hier tritt dieser Zug sogar sehr viel eindeutiger in Erscheinung, da er in seiner Auswirkung nicht durch andere seelische Kräfte überlagert und gehemmt wird. Die seelischen Entäußerungen bei dem sehr unmittelbar nach außen beseelten Neger etwa sind grob, massig und kurzläufig entsprechend einem Seelenleben, dem die Vielgestaltigkeit und die Feinabstufungen fehlen. So greifen bei jeder Rasse in anderer Weise die verschiedenen körperlich-seelischen Formkräfte ineinander.

Paul Schultze-Naumburg 75 Jahre alt

Von Karl Kynast

Mit 4 Bildtafeln

Der 75. Geburtstag Paul Schultze-Naumburgs (am 10. Juni) macht es uns trotz aller Raumnot zur Ehrenpflicht mehr als nur ein paar Worte über ihn zu sagen; denn wir verehren in ihm nicht nur einen Künstler, der sich als Maler und namentlich als Baumeister ausgezeichnet hat, sondern auch einen Kunstlehrer und überdies einen Kunst- und Kulturschriftsteller von ungewöhnlicher Bedeutung.

Als Architekt erstrebte er in einer Zeit, in der die Baukunst Umwälzungen erlebte, nicht so sehr das unbedingt Neue wie vielmehr das mit der deutschen Überlieferung wuchshaft-organisch zusammenhängende Neue. Ein unserer Art und unserer heimatlichen Landschaft — Blut und Boden — angemessenes Bauen war ihm stets oberstes Gesetz seines künstlerischen Handelns. Zahlreiche Wohnhäuser, Schlösser, Kultbauten, Verwaltungsgebäude, Werkanlagen zeugen, teilweise auch im Ausland, von

seinem ebenso lebhaften wie gesunden und mit wachem Sinn für das Praktische verknüpften Stilgefühl. (Sieh hierzu „Bauten Schultze-Naumburgs" mit einer Einführung von Dr. Pfister, Weimar 1940.)

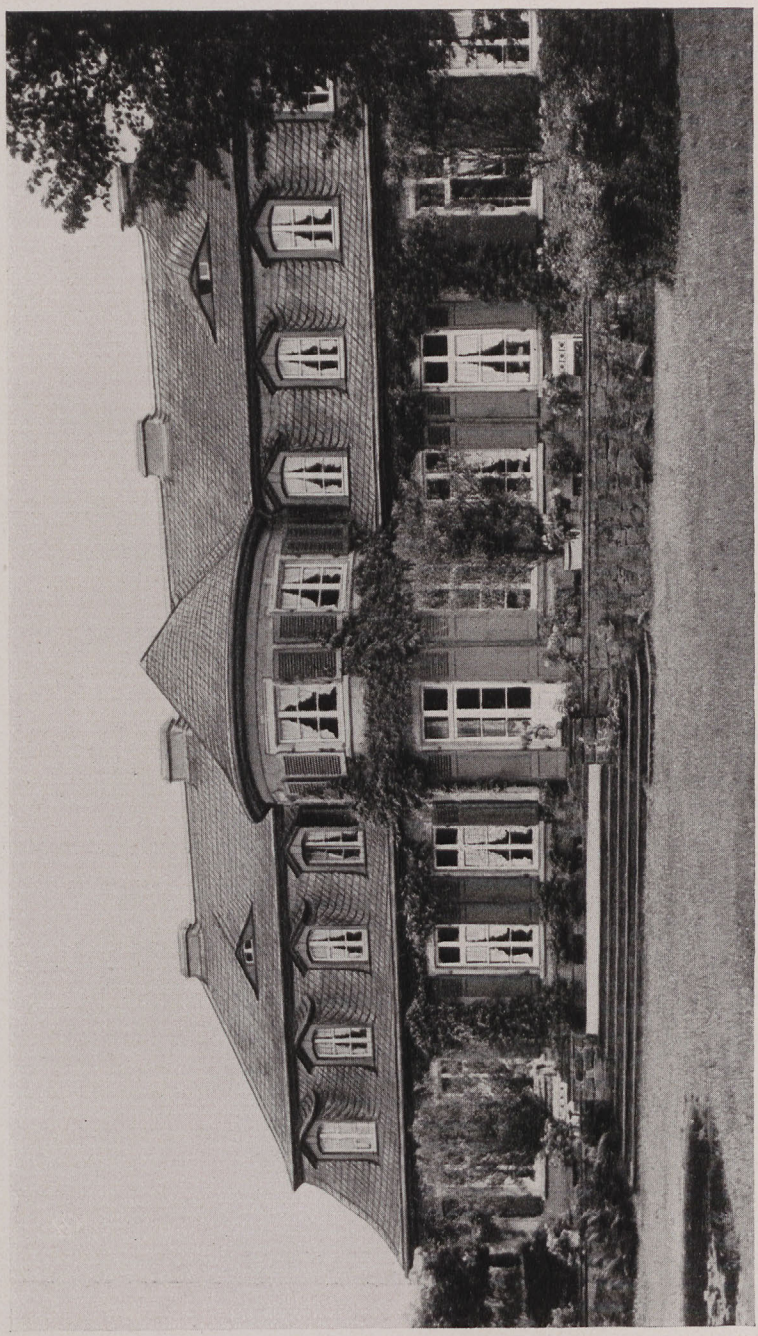
Als Schriftsteller trat er schon früh für stilvolle Gestaltung unserer Umwelt ein (z. B. in dem Büchlein „Häusliche Kunstpflege") und wies insbesondere eindringlich darauf hin, daß das Gesicht unserer Landschaft, das ja menschliche Eingriffe weitgehend bestimmen, — als da sind Ackerbau, Gartenbau, Waldbau, Wasserbauten, Straßenbauten, Eisenbahnen, Siedlungen und Werke aller Art — durch gute Anlagen nicht leidet, sondern sogar gewinnen kann, durch schlechte dagegen entstellt, ja bis zur Zerstörung geschädigt wird. Dies war deswegen wichtig, weil die damals rasch zunehmende Industrialisierung, die nur allzuoft mit rücksichtslosen Händen in die Landschaft eingriff, heimatliebende und feinfühlige Menschen mit wachsenden Besorgnissen erfüllte. So entstand eine Reihe unter den Namen „Kulturarbeiten" zusammengefaßte Schriften, die solche Fragen behandelten und denen sich im ersten Weltkrieg die Krönung anschloß: das dreibändige, durch eine Fülle manchmal bestrickender und immer lehrreicher Lichtbilder (von denen eine Anzahl in Gegenbeispielen auch das Schlechte zeigt) einnehmende Werk „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen" (bei Callwey in München). Was er mit diesen Büchern, die vielleicht noch nicht voll gewürdigt sind, mögen auch ihre Leitgedanken Gemeingut der verantwortungsbewußten Architekten geworden sein, geleistet hat, war Dienst am Vaterlande im besten Sinn des Wortes. Aus der gleichen Gesinnung ward er auch Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Heimatschutz-Bundes. In Avenarius, dem Herausgeber des „Kunstwarts", hatte er seit 1894 einen Mitstreiter und Helfer.

Sein dem natürlich Schönen zugewandter Blick umfaßte aber auch den Menschen. Zu Anfang unseres Jahrhunderts veröffentlichte er die Schrift „Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung", worin er vor allem die Unnatur des Korsetts bekämpfte. Was damals allerlei törichten Widerspruch und Lärm erregte, ist längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Als Kunstlehrer hat er namentlich die Saalecker Werkstätten für Innenarchitektur gegründet und 35 Jahre lang geleitet. Schon 1897 hatte er in München, nachdem er in Karlsruhe Baukunst und Malerei studiert, mit den Begründern der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk Beziehungen angeknüpft. Dort hatte er sich auch an der Gründung der Sezession beteiligt[1]) und war bereits als Mallehrer aufgetreten. Als schaffender Maler betätigte er sich nicht sehr lange. Das prachtvolle Gemälde „Der Regenbogen", das seiner Thüringer Heimat ein Denkmal setzte, war wohl sein letztes und schönstes Bild. (Es wurde in der Kommunistenzeit aus dem Museum von Halle entfernt und ist seitdem vermißt.)

1) Ende des Jahrhunderts schloß er sich in Berlin der dort neugegründeten Sezession an. Näheres über seine Laufbahn — als Sohn eines Kunstmalers war er gewissermaßen für die künstlerische vorherbestimmt — findet sich in Bartnings Schrift zu seinem 60. Geburtstag. Jedoch vermochte diese den Fragen des Volkstums und der Rasse, deren grundlegende Bedeutung Schultze-Naumburg immer mehr erkannte, nicht gerecht zu werden.

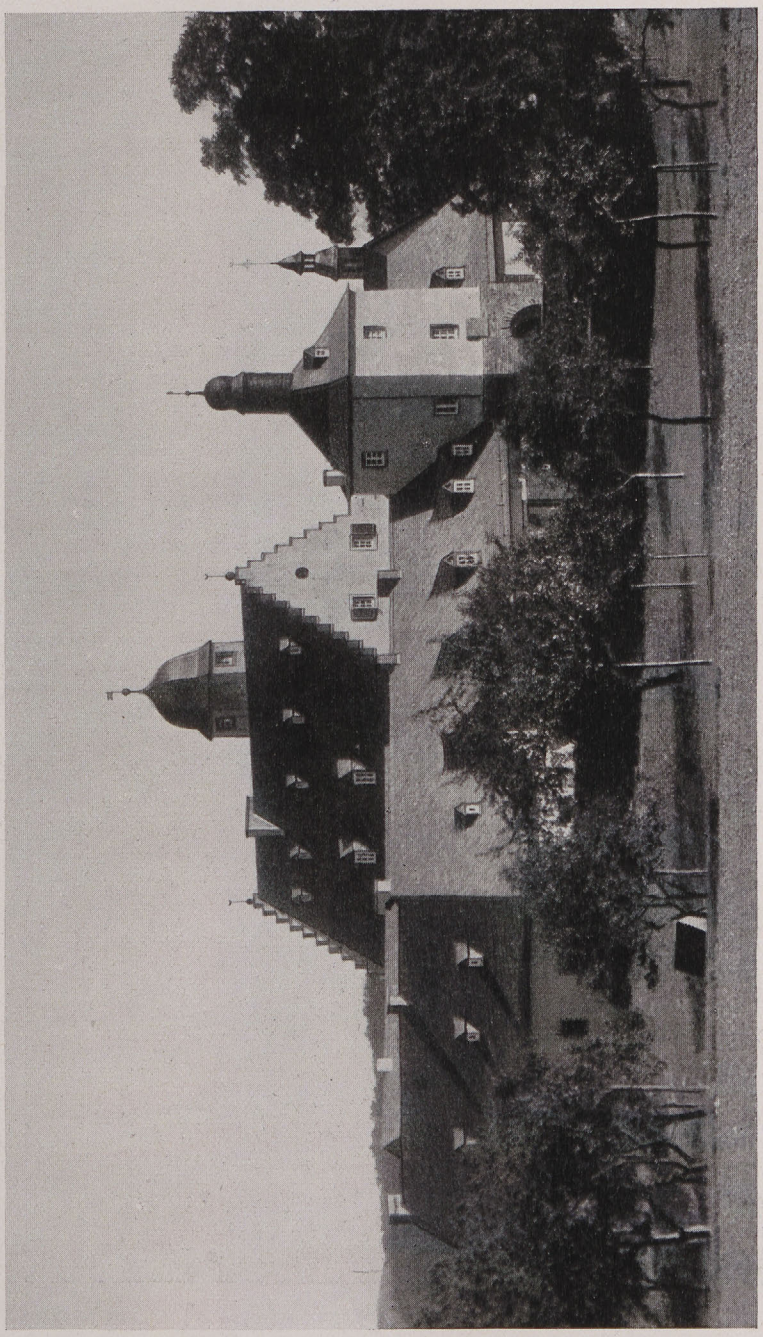
Bauten Schultze-Naumburgs



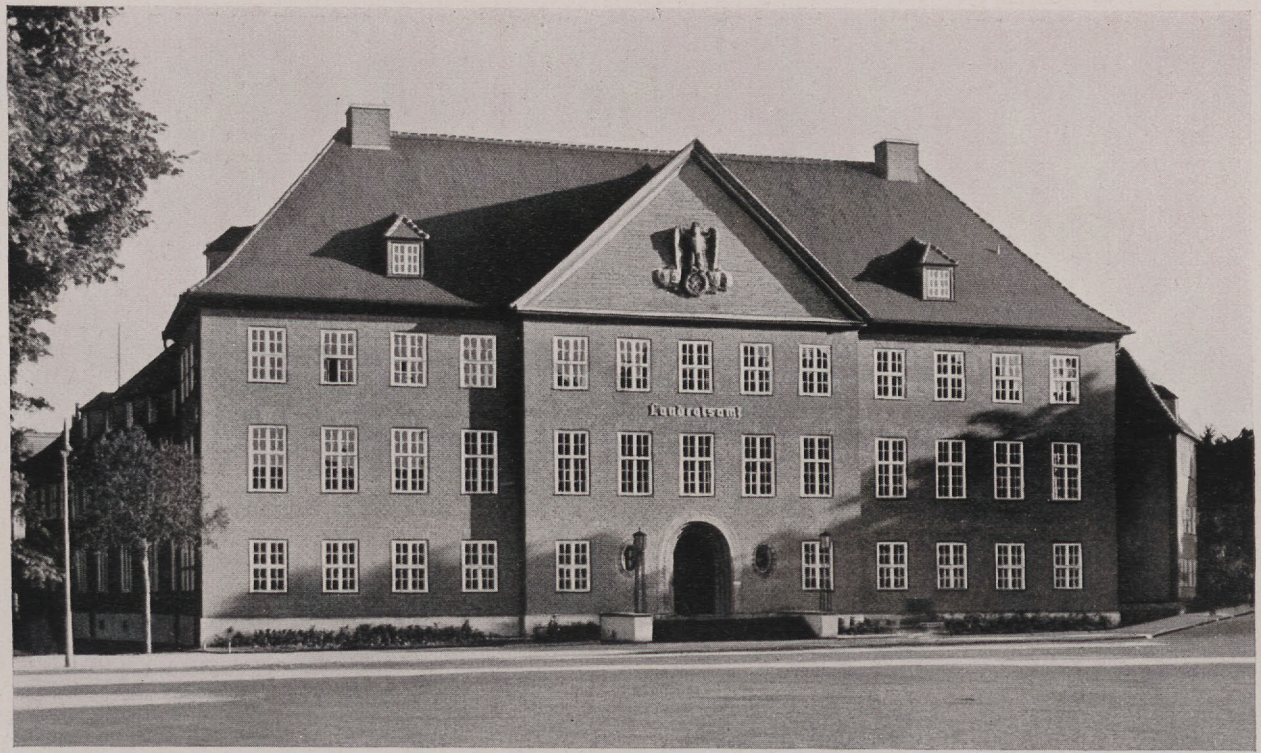
Wohnhaus in einem geräumigen Park bei Ohligs (Rheinlande)

Tafel II

Gutshaus in Betzdorf (Luxemburg)



Jagdgut Hospelt (Eifel). Gesamtansicht von Norden



Landratsamt in Parchim (Mecklenburg)

Der schlimme Ausgang des ersten Weltkrieges und das bestürzungerregende Umsichgreifen einer undeutschen und kernfaulen Kunst veranlaßten Schultze-Naumburg dem letzten Wesen unseres Volkstums und seinen naturgesetzten Wurzeln nachzuforschen. Er lernte vor allem Günthers Rassenkunde des deutschen Volkes kennen (erstmals erschienen Herbst 1922) und deren Darlegungen und Abbildungen bewirkten, daß es ihm, gleichwie uns allen, wie Schuppen von den Augen fiel. Als Hauptgefahren, die, außer der jüdischen Gefahr, unsere Kultur bedrohten, erkannte er Entordnung und Entartung. So sagte er, ein echtbürtiger Germane, der artfremden und entarteten Kunst Fehde an. 1928 erschien in Lehmanns Verlag das bedeutsame Werk „Kunst und Rasse", 4 Jahre später (in Ehers Verlag) die Streitschrift „Kampf um die Kunst". Auch in Aufsätzen und Vorträgen verfocht er deutsche und gesunde Art. Es ist noch heute herzerfrischend, sich daran zu erinnern, wie er, zwar schon ergraut, aber noch immer ein kampfesmächtiger Recke, mitten im Schlachtgetümmel stand und „gegen die allgemeine Entseelung in der Kunst", „gegen die Ausgeburten eines lallenden Irrsinns" wuchtige Hiebe führte. Die Auseinandersetzung um die Kunst war ihm recht eigentlich ein „Kampf um die Seele unseres Volkes". Deswegen trat er auch, in tiefer Einsicht in den verborgenen Zusammenhang zwischen Ästhetischem und Ethischem, für eine sittliche Weltanschauung ein, erhob er sich dagegen, daß Scham und Ehrfurcht zu veralteten Begriffen würden. (Kunst und Rasse, 1. Aufl., S. 100 u. 101.)

Als Alfred Rosenberg im Januar 1929 zur Gründung eines Kampfbundes für deutsche Kultur aufrief, verstand es sich von selbst, daß Schultze-Naumburg diesem Rufe folgte. Im Jahr darauf berief ihn Dr. Frick, der Innenminister in Thüringen geworden war, zur Leitung der staatlichen Kunstanstalten. Jetzt konnte er der „Fratzen- und Larvenkunst" zu Leibe rücken. Er war der erste, der ein Museum, das von Weimar, von jenen Mißgebilden säuberte, mit denen die meisten deutschen Museen unter dem Beifall der Judenpresse „bereichert" worden waren.

Von seinen Schriften seien noch hervorgehoben: „Die Kunst der Deutschen" (1934), eine inhaltreiche Überschau, „Heroisches Italien" (1938), eine Sammlung wirkungsvollster Landschaftsbilder nach Contaxaufnahmen,[2]) — er handhabt meisterlich die Camera — und nicht zuletzt das uns besonders werte Buch „Nordische Schönheit" (1937), gewidmet seinem Freunde Hans F. K. Günther. Auch Schloß Saaleck, von ihm erbaut und lange Zeit bewohnt, hat er geschildert. Daß es an mancher Anerkennung nicht fehlte, versteht sich. Es sei hier nur erwähnt, daß er Mitglied des Reichstags und der Berliner Akademie der bildenden Künste ist und von zwei schwäbischen Hochschulen mit dem Ehrendoktortitel ausgezeichnet wurde. Die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde ihm ebenfalls verliehen.[3])

Möchte ihm im Kreise seiner Familie — die Eigenschaft des pater familias schätzen wir heute ja ganz besonders hoch — noch manches gute Jahr beschieden sein.

2) Die von ihm selbst verfaßte Einleitung ist überaus lesenswert. —Hier sei auch noch des ansprechenden Schriftchens „Vom Verstehen und Genießen der Landschaft" gedacht.

3) Der Führer verlieh ihm als „Dem Deutschen Baumeister" den Adlerschild des Deutschen Reiches".

Landschaftsgefühl und Farbempfinden in rassischer Bindung

Von Gotthard Teutsch

Wir sind längst gewohnt, die Bindung der seelisch-geistigen Eigenschaften in der Rassenseele zu suchen, und wenn auch die Ergebnisse dieser Forschung noch unvollkommen auf die wichtigsten und hervorstechendsten Eigenschaften beschränkt sind, so liegt dies an der Schwierigkeit des Gegenstandes, die jeder empfindet, der im Bereich des Seelischen nach Gesetz und System sucht. — Trotzdem tritt uns dieses Gesetz dauernd entgegen, nicht nur im großen, sondern mehr noch und häufiger im kleinen und alltäglichen.

Ein Mann verbringt seinen Urlaub Jahr für Jahr in den einsamen Fjorden Norwegens, einen andern zwingt die Sehnsucht immer wieder nach dem Süden; beide aber folgen dem Zug ihres Wesens. — Mag der angenommene Fall in seiner beispielhaften Form auch selten vorkommen, die Veranlagung, aus der er erwuchs, ist in stärkerem oder schwächerem Maße doch eine allgemeine, denn jeder Mensch, der die Eigenheit und die kennzeichnenden Züge dieser Länder, auch ohne eigene Anschauung kennt, wird auch ein Gefühl besonderer Anziehung für das eine oder andere empfinden. Aber auch dem Menschen, der keinerlei Vorstellung von diesen Ländern hat, wird man eine entsprechende Veranlagung, einen Zug zu dieser oder jener Landschaft nicht absprechen können, da sie ja im Wesen begründet ist und nur aus äußerlichem Mangel zurückgedrängt wird.

Die Gruppierungsmöglichkeiten der seelischen und geistigen Eigenschaften des Menschen scheinen unermeßlich, aber trotzdem folgen sie gewissen Gesetzen, und so wie zu blondem Haar meist eine helle Haut- und Augenfarbe gehört, so hängen auch die geistig-seelischen Eigenschaften oft zusammen. Es ist also nicht überraschend, wenn Menschen, die den Norden als Landschaft lieben, auch noch andere gemeinsame Wesenszüge besitzen.

Wie eindeutig diese Zusammenhänge von der Erfahrung bestätigt werden, zeigt das Ergebnis einer seelenkundlichen Untersuchung, bei der an die Versuchspersonen, es waren 170 Studierende, meist Studentinnen im durchschnittlichen Alter von 19 Jahren, eine Reihe von Fragen gestellt wurden. Bei der Auswertung dieses Materials ergab sich ein überraschender Zusammehang zwischen den Antworten zu beiden folgenden Fragen: 1. „Welches ist Ihre Lieblingsfarbe?" 2. „Wenn Sie auswandern müßten oder eine Reise unternehmen dürften, würden Sie dann den Süden (Italien, Spanien) oder den Norden (Schweden, Norwegen) wählen?" — Wer als Lieblingsfarbe rot oder eine damit verwandte Farbe wählte, entschied sich in den meisten Fällen bei der zweiten Frage für den Süden, wer blau bevorzugte, wählte den Norden. Nach Erkenntnis dieses Zusammenhanges wurde um der klaren Entscheidung willen bei den folgenden Untersuchungen nach der ersten Frage noch eine Entscheidungsfrage, „Welche Farbe lieben Sie mehr, blau oder rot", eingeschaltet. Die Auszählung der einzelnen Fälle ergab dann folgendes Bild: Fast 70 %

der Antworten gestalteten sich nach der aufgestellten Regel. Davon entfielen 70% auf blau-Norden und 30% auf rot-Süden.

Eine gleichzeitige Prüfung auf mögliche Zusammenhänge zwischen diesem Ergebnis und der rassischen Eigenart förderte ein neues Ergebnis. Vertreter der nordischen, fälischen und ostbaltischen Rasse entschieden sich zu 80% für blau-Norden, die Angehörigen der westischen, dinarischen und ostischen Rassen wählten in ähnlichem Verhältnis rot-Süden. 30% der Versuchspersonen wählten nicht im Sinne der Regel, sondern entschieden sich für rot-Norden oder blau-Süden. Die rassischen Merkmale waren in diesen Fällen überwiegend gemischt, so daß auch diese Ausnahmen verständlich sind in der Erkenntnis, daß Landschaftsgefühl und Farbempfinden zusammengehören und rassisch gebunden sind.

Das Eiserne Buch Deutschen Adels Deutscher Art (EDDA.) als Grundlage der rassischen Erneuerung des Adels

Von Götz Frhr. v. Houwald

Als durch die Bestimmung des Art. 109 der Weimarer Reichsverfassung vom 11. 8. 1919 der Adel in Deutschland aufgehört hatte, im Rechtssinne zu bestehen, war ihm die Frage nach Sein oder Nichtsein gestellt.

Es war zwar nicht so wie in Österreich und seinen Nachfolgestaaten, daß der Adel „abgeschafft", d. h. ihm die Führung der Adelsbezeichnungen unter Strafe verboten worden wäre; andere Vorrechte bestanden ja ohnehin längst nicht mehr.

Die deutsche Republik hatte einem derartigen, offengeführten Schlage die langsam wirkende, innere Zersetzung vorgezogen. Sie, die soviel Edeles in die Gosse gezerrt hatte und soviel unveräußerliche Werte zu käuflicher Handelsware entwürdigt hatte, wollte auch hier Verfall und Niedergang. So beschränkte sie sich darauf, das äußere Kennzeichen des Adels, die adligen Standesbezeichnungen und Titel zu bloßen Namensbestandteilen zu machen. Dadurch hob sie einerseits die Träger vor der Masse der übrigen Volksteile besonders heraus, andererseits aber versagte sie ihnen jeden besonderen Schutz. Nicht ohne Hohn führte sie ihren Grundsatz anfänglich bis zu jenen widersinnigen Formen einer „Frau Freiherr von X" oder einem „Fräulein Graf von Y" durch.

Im übrigen aber trat alsbald ein, was man erhofft hatte: alle jene sozialistischen aber doch titellüsternen Emporkömmlinge, Hochstapler und Glücksritter, Ausländer und Juden von jenem berühmt gewordenen Typ „Raffke" stürzten sich auf die nunmehr so verhältnismäßig leicht erreichbaren adligen Namen, die nicht allein durch uneheliche Geburt und Ehelichsprechung, sondern vor allem durch Namensänderungen, Annahme an Kindesstatt, durch Schein- und Namensehen erworben werden konnten.

In den Spalten der Tageszeitungen erschienen alsbald Anzeigen, in denen Adelstitel in aller Öffentlichkeit zu kaufen angeboten und nachgefragt wurden. Erst das Gesetz gegen Mißbräuche bei der Eheschließung und der Annahme an Kindesstatt vom 23. 11. 1933 hat derartige Fälle zum Teil wieder rückgängig machen können.

Man schien bis dahin tatsächlich zu erreichen, was man gewollt hatte: durch den entstehenden „Scheinadel" wurde, abgesehen von allen anderen Schädigungen, bewirkt, daß binnen kurzer Zeit schon das äußerliche Auseinanderhalten von echtem Blutsadel und unechten Trägern adliger Namen verwischt, ja unmöglich gemacht wurde.

In dieser Stunde der Gefahr mußte der Adel zur Selbsthilfe greifen. Wo aber wäre gerade jetzt die dazu notwendige Führung oder die dazu geeignete Organisation gewesen? Die im Jahre 1874 gegründete Deutsche Adelsgenossenschaft hatte das ihr vorschwebende Ziel der Erfassung des gesamten Adels bei Weitem noch nicht erreicht. Der Adel hatte außerdem soeben einen, im Verhältnis zum Gesamtvolke übermäßig großen Teil seiner Söhne auf dem Schlachtfelde verloren, ein beträchtlicher Teil stand noch unter den Fahnen oder kämpfte in den Reihen der Freikorps. Im übrigen aber gab die Adelsgesamtheit kaum ein geschlosseneres Bild als das Gesamtvolk ab. Sonderbelange, Gruppen und Richtungen aller Art schienen ein einheitliches Ziel jetzt weniger denn je erreichbar zu machen. Zudem sah der Adel einzelner Länder, wie z. B. Sachsens und Bayerns, wo im Gegensatz zu Preußen Adelsmatrikel einen gewissen Schutz gewährten, keine unmittelbar drohende Gefahr.

Trotz dieser Lage entschlossen sich zwei Mitglieder des nun aufzulösenden kgl. preußischen Heroldsamtes, Frhr. von Houwald und von Owstien, nach Wegfall dieser staatlichen Schutzeinrichtung deren Aufgaben gewissermaßen als Selbsthilfe einer vom Adel selbstverantwortlich getragenen Organisation anzuvertrauen. Die Hauptaufgabe sollte „die Verzeichnung aller echten Sprossen der adligen deutschen Geschlechter in einer an der Hand urkundlicher Belege nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu führenden Matrikel sein. Daneben aber sollten als Gegenstücke besondere Nachweise über die Träger adelsähnlicher bürgerlicher Namen und über den neuentstehenden Scheinadel angelegt werden."

Es ist hier nicht der Raum, alle jene mannigfachen Versuche, Pläne und Vorschläge darzustellen, die diesem Ziele dienen zu können glaubten.

Schließlich gelang es im November 1919, auf Veranlassung der beiden Genannten, für einen Aufruf an die Adelsgesamtheit, in welchem auf die bestehenden großen Gefahren hingewiesen wurde, die Unterschriften einer Reihe der hauptsächlichsten adligen Verbände und namhafter und einflußreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter auch Hindenburgs, zu erhalten. Gleichzeitig fand man durch eine lose Angliederung als völlig selbständige Arbeitsabteilung an die Deutsche Adelsgenossenschaft eine gewisse organisatorische Form.

Mehr als die Unterzeichner des Aufrufes erhofft hatten, trat ein: Aus zahllosen begeisterten Zuschriften und recht namhaften Geldspenden durfte auf eine, zu tätiger Mitarbeit bereite Anhängerschaft in allen Teilen des Reiches gerechnet werden. Der Adel hatte sich zur Gemeinschaft gefunden! War dies aber schon eine feste, innerlich geschlossene Gemeinschaft mit klaren Zielen? Diese Frage muß verneint werden. Über die zu beschreitenden Wege herrschte noch eine Fülle verschiedenster Ansichten. Man war erst am Anfang. Aber das war der schwerste Teil und — es sollte daraus der Anfang zu einer Erneuerungsbewegung des Adels von Grund auf werden.

In diesem Augenblick warf eine, vornehmlich aus pommerschen Edelleuten bestehende Gruppe, in die Erörterung die Rassenfrage!

Man stelle sich vor, im Jahre 1919, wo diese Frage nur von einigen Wenigen, die man für gänzlich abseitsstehend hielt, erkannt war!

In dieser Versammlung löste sie natürlich einen lebhaften Meinungsstreit aus, aber damit hatte man die bisherige schmale Grundlage der Beratungen verlassen, die mehr oder weniger nur eine Antwort auf die durch die neue Adelsgesetzgebung geschaffene Rechtslage finden wollte. Jetzt, nachdem eine so wesentliche Frage gestellt war, die nicht nur eine rechtliche, politische, ja weltanschauliche Seite hatte, sondern an die Grundlagen des Adels überhaupt griff, stand die Erneuerung des gesamten Adelsbegriffs zur Erörterung. Die folgerichtige Anwendung der Rassenfrage mußte natürlich zur Ablehnung der Auffassung führen, daß „adlig" sei, wer das Recht zur Führung adligen Namens hatte; hier konnte nur rassisch gewertet werden und man mußte sich über die bisherigen formalen Standesbegriffe hinweg setzen.

Die im Sommer 1920 folgenden Verhandlungen gingen daher im wesentlichen um die Frage, ob man nach äußeren Gesichtspunkten alle diejenigen Personen, die „adlig", d. h. zur Führung eines adligen Namens berechtigt waren, erfassen, oder ob man eine blutsmäßige Auswahl treffen sollte. Es standen sich etwa folgende Vorschläge gegenüber:

1. „Das Deutsche Adelsbuch will den ‚numerus clausus' des deutschen Adels, wie er mit dem Ausbruch der Revolution abschließt, autoritativ feststellen. Um solche Autorität zu erwerben und zu bewahren, benötigt es volle Objektivität. Alles, was diese Eigenschaften fördern kann, ist zu erstreben, zu vermeiden alles, was dieselben gefährden oder beeinträchtigen könnte."

2. „Es wird ein deutschvölkisches Adelsbuch nach den geforderten deutschvölkischen Gesichtspunkten eingerichtet und geführt."

Die Vertreter der ersten Ansicht führten für sich ins Feld, daß ihr Vorschlag sowohl aus Gründen der Geschichte und Überlieferung, wie auch als Abwehrmaßnahme gegen die durch die Revolution neugeschaffene Lage vorzuziehen sei, daß nur so die bisherige Rechtsgrundlage der geschichtlichen Adelseinrichtung und insbesondere der landesherrliche Wille bei Adelsverleihungen gewahrt bleibe, den man durch irgendwelche Auswahlgrundsätze nicht beeinträchtigen dürfe. Außerdem sprächen alle technischen Gründe dafür; denn ein Auswahlbuch sei mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gar nicht durchzuführen.

Da namentlich der letzte Punkt kaum bestreitbar war, stimmte die Versammlung mit einziger Ausnahme des Oberjustizrats Frhr. von Houwald, der den ausschließlich rassischen Grundsatz verfocht, für die erste Formulierung beim Satzungsvorentwurf, allerdings mit der Maßgabe, zugleich auch auf rassische Auswahl zu achten.

Die Entwicklung der Lage schien jenen die endgültige Mehrheit geben zu wollen, die mehr die geschichtliche und formalrechtliche Seite der Adelseinrichtung sahen und diese, durch die Revolution abgeschlossen, unverändert bewahrt wissen wollten.

Auf der anderen Seite kam unter Führung des Oberjustizrats Frhr. von Houwald eine mehr dynamische Auffassung vom Wesen des Adels zur Geltung, die nicht allein die Fehler der Vergangenheit mit Namen zu nennen wagte, sondern die der Zukunft des Adels, an die sie glaubte, einen Weg weisen wollte. Von ihr konnte später, zum Erscheinen des ersten Bandes der EDDA.-Ahnentafeln im Jahre 1926, der Dichter Münchhausen schreiben: „Und auch das scheint gewiß vielen ein Wunder: Daß der Adel, von dem doch sehr viele glauben, er sei in Vorurteilen und festgerammelten Grundsätzen wie eingekeilt — daß eben dieser Adel so springlebendig und geistig beweglich ist, daß er eine grundstürzende Wahrheit unbedenklich annimmt, ja, vertritt und ausbreitet." (Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, vom 3. 1. 1926.)

Und ging dieser Entscheidungskampf nicht tatsächlich darum, den deutschen Adel entweder zu einer, zwar ehrwürdigen, aber doch leblosen Museumseinrichtung werden zu lassen, oder aber, ihn „springlebendig", unter Aufgabe mancher althergebrachten Regel freilich, aber seinem eigentlichen Wesen entsprechend, mit allen seinen Werten des Blutes und der Überlieferung von neuem als wertvolles Glied der Volksgemeinschaft einzufügen!

In diesem Sinne rief der die Geschäfte der Adelsschutzeinrichtung führende Oberjustizrat Frhr. von Houwald in einer Rede am 6. 10. 1920 den Adel auf, sich an die Spitze der zum Rassegedanken erwachenden Volksteile zu stellen. Er wies eindringlich auf die Gefahren rassischer Vermischung und besonders auf das Eindringen jüdischen Blutes hin, und widerlegte alle jene formalistischen Einwände, die sich dem Rassegedanken entgegenstellten. Er forderte lieber ein freiwilliges Absterben als eine Fortsetzung der jüdisch zersetzten Stämme. Als darauf am 1. 12. 1920 die Gründungsversammlung abstimmte, ergab sich eine $^2/_3$-Mehrheit für den rassischen Grundsatz!

Es kann heute, da uns alle diese Gedanken Selbstverständlichkeiten sind, gar nicht mehr ermessen werden, was für eine Summe von Vorurteilen, Überlieferungen, was für eine Menge von wert- und hochgeschätzten Grundsätzen, von liebgewordenen Vorstellungen, die man für ewig gültig hielt, nach schweren inneren Kämpfen einer besseren Erkenntnis und dem Wohle des Volkes damals geopfert worden waren. Und gewiß! Es war ein Opfer, denn wer von den Beteiligten hätte leichten Herzens Überzeugungen über Bord geworfen, die seit Jahrhunderten für gut und schön galten. Und hier war nichts erzwungen, sondern alles freiwillig, ja sogar gegen den Geist der herrschenden Meinung, gegeben worden.

Als § 1 der Satzung wurde folgende Fassung gewählt:

„Zum Schutze des deutschen Adels gegen Mißbrauch adliger Namen, zur Wahrung altüberkommener Rechte,

zur Reinigung und Reinerhaltung von fremdrassischer Blutmischung wird bei der deutschen Adelsgenossenschaft als Arbeitsabteilung IV angelegt, geführt und aufbewahrt ein Adelsbuch mit der Bezeichnung ‚Eisernes Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.)'

als ein auf urkundlichen Unterlagen beruhendes Verzeichnis der nach den Erfordernissen der wissenschaftlichen Rassenbiologie von semitischem und farbigem Blutseinschlag freien deutschen Edelleute, deren Adelsherkunft als einwandfrei zu gelten hat ..."

Zur Eintragung in dieses Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art, dem man die Abkürzung „EDDA." gegeben hatte, um die Erinnerung an das nordische Heldenbuch wachzuhalten, wurde gemäß § 8 der Satzungen gefordert: „Eigenhändige, schriftliche Erklärung, daß der Bewerber, oder falls er verheiratet ist, auch sein Ehegatte, nach bestem Wissen und Gewissen unter seinen oder seines Ehegatten 32 Vorfahren von Vaters- und Mutterseite keinen oder höchstens einen Semiten oder Farbigen zählt." Eine Nachprüfung der Angaben erfolgte durch die Buchungshauptstelle. Die in der 32-Reihe ausnahmsweise zugelassene Jüdin oder Farbige hielt man damals für unschädlich. In diesem Punkte gibt die erste Fassung der Satzung nicht ganz das wieder, was ihre Verfasser gewollt hatten. Nicht die Satzung, wohl aber die Eintragungspraxis unterschied zwischen Mannes- und Weibesstamm. Es konnte nicht gleichgültig sein, wo in der 32-Reihe die fremde Blutzufuhr stattfand. Selbstverständlich lag es nicht in der Absicht der EDDA., den Sproß einer geadelten Judensippe, die außer dem namenbestimmenden jüdischen Stammvater keinen weiteren jüdischen Ahn hatte, aufzunehmen. Nur eine weibliche Person kam also als Ausnahme in Frage. Praktisch hat diese Ausnahme übrigens nur in drei Fällen unter etwa 7000 eine Rolle gespielt, wie Frhr. v. Houwald im Hammer (Judenblut im deutschen Adel, in Hammer, Leipzig 1935, Nr. 797/798) mitteilt und ist sehr bald aufgehoben worden, womit auch diese Fälle gestrichen worden sind. Aber selbst trotz dieser Einschränkung stellte der „Arierparagraph" des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) eine, den damaligen Verhältnissen weit vorauseilende Erkenntnis dar.

Der Nachweis der Blutsreinheit bis zu den Ur-ur-ur-großeltern, über 6 Geschlechterfolgen also, bedeutete für die damals lebenden Antragsteller in fast allen Fällen einen Nachweis über das, später zum Teil zum Stichjahr erhobene Jahr 1750 hinaus, ohne freilich an der Jahreszahl zu hängen. Das Eiserne Buch (EDDA.) wählte die übersichtlichere Geschlossenheit der Ahnentafel zu 32 Feldern.

Hier ist zu erwähnen, daß die Deutsche Adelsgenossenschaft selbst die rassischen Beschränkungen der EDDA. später für ihre Mitglieder zum Vorbild genommen hat, indem sie erstmalig im Jahre 1921 forderte:

„Wer unter seinen Vorfahren im Mannesstamm einen nach dem Jahre 1800 geborenen Nichtarier hat oder zu mehr als einem Viertel anderer als arischer Rasse enstammt oder mit jemandem verheiratet ist, bei dem dies zutrifft, kann nicht Mitglied der DAG. werden."

Diese freilich noch nicht sehr weitgehende Satzungsbestimmung ist mehrfach verschärft worden und später sowohl derjenigen des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) angeglichen worden, als auch besonders in Übereinstimmung mit den von der NSDAP., vor allem auch der SS., geforderten Arierbestimmungen gebracht worden.

Heute kann der Deutschen Adelsgenossenschaft nicht angehören, wer „unter seinen Ahnen väterlicher- oder mütterlicherseits einen Juden oder Farbigen hat", wobei der Nachweis mindestens bis zum Jahre 1750 zu führen ist. In das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) kann nicht eingetragen werden, wer nicht

mindestens die Reinblütigkeit seiner 32 Ahnen nachweisen kann. Das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) stellt also der Listenführung der Deutschen Adelsgenossenschaft gegenüber im allgemeinen die weitergehende und vor allen Dingen die wissenschaftlich und sippenkundlich einwandfreiere Form dar.

So hat denn das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) im Laufe seines nunmehr 23jährigen Bestehens nicht allein eine seltene Fülle sippenkundlichen Stoffes angesammelt, sondern vor allem eine ungeheuere Erziehungs- und Aufklärungsarbeit in den Reihen des Adels geleistet. In zäher Arbeit und immer neuen Belehrungen und Aufrufen hat es sich seine heutigen Erfolge errungen. Dabei darf nie vergessen werden, daß in den Jahren von 1919 bis 1933 nirgendwo ein „Nachweis der arischen Abstammung" gefordert wurde, wer ihn also dennoch beibrachte, nicht unter Zwang, sondern aus echter Gesinnung handelte. Als 1935 die Kennzeichnung der in das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) Eingetragenen in den Gothaischen Genealogischen Taschenbüchern durch ein „E" begann, zeigt sich, daß sich die Zahl der Eingetragenen wohl sehen lassen konnte. Einzelne Sippen haben diesen Weg geschlossen gewählt. Gegenwärtig sind 973 verschiedene Sippen mit rund 7000 Einzelpersonen eingetragen und fast 3000 Ahnentafeln liegen als Nachweis der reinblütigen Abstammung vor.

Die von Freiherrn A. von Houwald bearbeiteten und von ihm im Verlag Perthes in Gotha herausgegebenen Ausgewählten Ahnentafeln der EDDA., die nunmehr im 4. Bande erschienen sind, stellen mit ihren 917 veröffentlichten Ahnentafeln zu 32 Feldern vor der breiten Öffentlichkeit ein Bekenntnis des reinblütigen deutschen Adels zu seinem Blutserbe dar, das seinesgleichen sucht. Hier steht ein Zeugnis gegen alle böswilligen und leichtfertigen Verleumdungen des Adels, und hier möge jeder, der über den Adel redet, sich unterrichten. Aus diesem mächtigen Werke, von dem der Dichter Münchhausen einmal sagte: „Die EDDA. ist kein Buch, um darin zu lesen, aber sie ist ein Buch, aus dem langsame Augen und nachdenkliche Köpfe ganz außerordentlich viel herauslesen können", geht nicht allein die Blutsreinheit und die geschlechteralte Menschenzüchtung weiter Teile des Adels hervor, sondern auch die enge Verknüpfung mit allen Schichten des Volkes, dessen hervorragendstes Glied er immer ist und war.

Mit dem Eisernen Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) hatte sich der Adel in ernstester Stunde nicht allein eine Abwehr gegen gegenwärtig drohende Angriffe geschmiedet, sondern war gleichsam zu den ewigen Wurzeln seines Seins zurückgekehrt. Er hatte sich darauf besonnen, daß er im Gefüge des Volkskörpers nicht mehr als Stand, sondern nur noch als eine Schichte besonderer Blutsauslese Daseinsberechtigung haben kann.

Er hatte erkannt, daß es galt, eine gründliche Selbstreinigung vorzunehmen, und alle jene Bestandteile auszuscheiden, die im Laufe der Entwicklung eingedrungen waren, ohne eigentlich „adlig" im blutsmäßigen Sinne zu sein. Wo fürstliche Gnadenwillkür dieses Blutsgefüge verdorben hatte, indem sie mit einer *erblichen* Würde nicht mehr nur erbliche Eigenschaften, wie der Ursinn des Begriffes Adel

verlangt, sondern rein persönliche Verdienste, erworbenen Besitz und erworbene Bildung, belohnte, wo sie gar Juden „geadelt" hatte, da besann sich der Adel auf den alten, reinen Ebenburtsbegriff, um ihn zu verjüngen und der Zukunft des Volkes dienstbar zu machen. „Der mit wahrer völkischer Auffassung nicht vereinbare Ahnenbegriff früherer Zeiten", so schrieb Albrecht Frhr. von Houwald im Vorwort seines 1. Bandes der Ausgewählten Ahnentafeln der EDDA., 1925, „ist für die EDDA.-Eintragungen fallen gelassen worden. Deutsches Bürger- und Bauernblut ist dem adeligen vollwertig gleichgesetzt. Eine ständische Absonderung des Adels ist damit aufgegeben. Auch alle Holländer, Vlamen, Dänen, Schweden, Norweger, Isländer und Angelsachsen gelten ohne Unterschied des Standes als Träger germanischen Blutes, während als diesem gleichgeordnet im allgemeinen die Angehörigen des französischen, italienischen, spanischen, portugisischen, irischen, schottischen, russischen, polnischen, tschechischen und madjarischen Uradels angesehen und nur bei Briefadligen und Bürgerlichen aus diesen Ländern unter Umständen besondere Nachweise ihrer rassischen Eigenschaften gefordert werden."

Damit bekennt sich das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) zu einem neuen Ebenburtsbegriff, der die engen ständischen und politischen Zufallsgrenzen sprengt und in dem gleichen Maße an erblicher Tüchtigkeit des Leibes und der Seele bei gleicher Reinheit nordischen Blutes — um der Deutung Hans F. K. Günthers (Adel und Rasse, 1926, S. 83) zu folgen — das Verbindende sieht und auch dort anerkennt, wo es jenseits der Standesschranken zu finden ist.

Mit diesem Bekenntnis hat sich das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art dem nordischen Gedanken verpflichtet. Es greift damit erzieherisch noch über seine engere Aufgabe hinaus, indem es erkennt, daß die Lösung der Judenfrage die erste und dringlichste Voraussetzung zur Erneuerung des Volkes und jedes seiner Teile ist, daß aber die Rassenfrage sich mit der Judenfrage nicht erschöpft. Gerade der Adel wird nur Bestand haben, wenn er sein nordisches Blutserbe zu wahren und zu mehren versteht.

Die Gegner des Rassegedankens haben das nicht anders verstanden. Wenn in der von den Juden Stefan Großmann und Leopold Schwarzschild geleiteten Zeitschrift „Das Tagebuch" 1926 in einem Aufsatz über die EDDA. ausgerechnet der alte Standesbegriff verteidigt wird als eine „alte Wahrheit", so zeigt das nur, wie richtig der neue Ebenburtsgrundsatz ist. Daß die Rassenwahrheit indessen nicht nur von den Gegnern des deutschen Volkes, sondern auch innerhalb desselben und in erster Linie auch vom deutschen Adel voll erfaßt worden ist, kann mit als das unvergängliche Verdienst des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) angesehen werden.

Schrifttum:

1. Oberjustizrat a. D. Albrecht Frh. v. Houwald: Ausgewählte Ahnentafeln der EDDA., Verlag Perthes-Gotha, Bd. 1 (1925), Bd. 2 (1929), Bd. 3 (1936), Bd. 3 erscheint in Kürze. — 2. Derselbe: Überblick über die Entwicklung der Adelsschutzeinrichtung, als Manuskript gedruckt in der Vereinsdruckerei Potsdam, 1921. — 3. Derselbe: Judenblut im deutschen Adel, in

Hammer, Blätter für deutschen Sinn, Leipzig 1, Nr. 797/798, 1935. — 4. Börries Frh. v. Münchhausen: Die Blutbewegung im Adel, in Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin 1926 vom 3. 1. Nr. 3. — 5. „Das Tagebuch", geleitet von Stefan Großmann u. Leopold Schwarzschild, Verantwortlich Carl von Ossietzky, Berlin 1926, vom 9. 1. — 6. Hans F. K. Günther: Adel und Rasse, München 1926, S. 92. — 7. Th. Fritsch: Handbuch der Judenfrage, 1935, 38. Aufl. S. 541. — 8. Archiv der Buchungshauptstelle. — 9. Archiv des Verlages Justus Perthes in Gotha.

Beratung bei Kinderlosigkeit oder Kinderarmut

Von F. H. Bardenheuer

Vor mehr als Jahresfrist rief Reichsgesundheitsführer Dr. Conti die Reichsarbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe" ins Leben, die inzwischen in allen Gauen Deutschlands ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Es wurden überall Beratungsstellen gegründet, die sich eines ständig steigernden Zustroms erfreuen. Zweck dieser Stellen, deren Lage bei den zuständigen Ämtern für Volksgesundheit zu erfragen ist, soll sein, kinderlose oder auch kinderarme Ehepaare zu beraten und auch unter Umständen die Behandlung durchzuführen. Hierzu gehört auch u. a. die Klärung der Frage, ob vom rassenpolitischen und erbbiologischen Standpunkte aus eine Fortpflanzung des ratsuchenden Ehepaares überhaupt erwünscht ist. Was uns fehlt, sind Menschen, und nicht nur das, sondern hochwertige Menschen. Eine wahllose Vermehrung kann also niemals das Ziel der Arbeitsgemeinschaften sein.

Gleichheit der Rasse oder wenigstens Rassenverwandtschaft soll vorhanden sein. Nachweisliche Erbkrankheiten schließen von vornherein jegliche Behandlung aus. Aber schon Erbuntüchtigkeit läßt es oft ratsam erscheinen, von Nachkommenschaft abzuraten. Oft scheint selbst in solchen Fällen vielleicht bevölkerungspolitisch gesehen ein Nachwuchs erwünscht, trotzdem dies vom rassenpolitischen und erbbiologischen Standpunkt durchaus nicht der Fall ist. Eine Erbuntüchtigkeit tritt z. B. schon dadurch zutage, daß in einer über viele Jahre währenden Ehe kein Nachwuchs gezeugt wird, trotzdem auf Grund ausgedehnter näherer Untersuchungen der Mann wie die Ehefrau als vollkommen gesund und als zeugungs- bzw. fortpflanzungsfähig bezeichnet werden müssen. Man spricht in solchen Fällen von einer Keimschwäche. Kommt es in diesen Fällen infolge durchgreifender ärztlicher Behandlung schließlich doch zu einem Kind, dann ist es denkbar, daß diese Keimschwäche in ausgeprägterem Maße auf den Nachwuchs vererbt wird.

Auf körperliche Schwächen und Mängel ist bei der Untersuchung zu achten. Vielfach wird hierbei (z. B. bei leichter Hasenscharte, angeborenen Gelenk- und Bänderschwächen, Schiefhals, abnormen Kopf- oder Gesichtsformen) auch ein minderes Intelligenzniveau festgestellt, wenn auch zugegeben werden muß, daß andererseits Ausnahmen genügend bekannt geworden sind. Körperliche Minderwertigkeiten sind häufig mit mangelnder Intelligenz vergesellschaftet; andererseits ist festgestellt worden, daß geistig tiefer unter dem Durchschnitt stehende Kinder langsamer wachsen als die normal veranlagten desselben Elternpaares. Diese unterdurchschnittlich veranlagten

Kinder beenden außerdem ihr Wachstum auch früher als ihre normal veranlagten Geschwister. Rund 90 % alles schwachsinnigen Nachwuchses ist erbbedingt!

Genau wie Mängel vererbt werden, so aber auch die geistigen Fähigkeiten. An größeren Reihenuntersuchungen ist z. B. nachgewiesen, daß, wenn beide Eltern gut begabt sind, rund 72 % der Nachkommen gut, 25 % mittel und nur 3 % schlecht begabt waren. Bekannt ist vor allem die eindeutige Vererbung musikalischer und mathematischer Sonderbegabungen.

Erbuntüchtigkeit kann auf Grund der Untersuchung von Mann und Frau allein nicht immer festgestellt werden, sondern man wird weiter aufwärts gehen müssen und stets die ganze Sippe des Mannes und der Frau einer näheren Betrachtung unterziehen. Auch gewinnen wir wichtige Hinweise schon daraus, ob in der Sippe des Mannes (der Frau) Kinderreichtum vorhanden war oder nicht. Man wird auch nach den Lebensstellungen fragen müssen. Dies alles zu erfahren ist wichtig; denn ein gewissenhafter Arzt wird es nicht verantworten können, kinderlose Ehepaare einer intensiveren, vielleicht eingreifenden Voruntersuchung und etwa anschließenden langwierigen Behandlung zuzuführen, wenn er die Überzeugung gewinnt, daß eine Erbuntüchtigkeit in körperlicher oder geistiger Beziehung vorliegt.

Nun darf man sich aber nicht zu dem Fehlschluß verleiten lassen und behaupten, daß stets eine Erbuntüchtigkeit vorläge, wenn ein völlig gesunder Mann mit einer völlig gesunden Frau in längerer Ehe ohne Nachkommenschaft bleibt. Dies kann nur dann angenommen werden, wenn feststeht, daß von Beginn der Ehe an Nachwuchs gewünscht wurde. Leider ist dies nicht immer der Fall; denn häufig ist die Kinderlosigkeit in den ersten Ehejahren gewollt. Die Gründe dieser gewollten Kinderlosigkeit sind mannigfaltig, doch sie sind an dieser Stelle nicht von Belang. Der Wunsch, Nachwuchs zu vermeiden, führt zu künstlichen Verhütungsmaßnahmen, wobei es gleichgültig ist, ob diese durch Scheidenspülungen, Condom oder vorzeitige Unterbrechung des Beischlafes bewerkstelligt werden. Durch derartige Maßnahmen tritt oft eine Verschleimung der Eileiter ein, außerdem kann z. B. dadurch, daß der Samen nicht in der Scheide abgesetzt wird, die Gebärmutter bei vorhandener Unterentwicklung nicht zum Wachstum angeregt werden. Es wird eben ein falscher Reiz gesetzt, der nur allzuoft zu einer Verflachung im geschlechtlichen Geschehen führt. Dieser falsche Reiz bewirkt allmählich (im Laufe von Monaten, Jahren) eine Abstumpfung der Gefühle, und schließlich antwortet das weibliche Genitalsystem überhaupt nicht mehr auf irgendwelche Reizerscheinungen. Werden jetzt nach zwei- bis dreijähriger Ehe Kinder gewünscht, so wird man sehen, daß der Segen ausbleibt. Es ist dann häufig recht schwierig, diese durch das Ehepaar selbst verschuldete Kinderlosigkeit zu beheben. Langdauernde Behandlungen (Durchblasung oder Durchspülung der Eileiter, anschließende Hormonbehandlung, Bestrahlungen, Badekuren) sind jetzt notwendig geworden. Wenn jedoch aus besonderen Gründen (schwere Krankheiten) zeitweise Ausschaltung einer Empfängnis notwendig sein sollte, dann wird das Ehepaar auf Grund einer Besprechung mit dem Arzte über bestimmte Zeiten aufgeklärt werden können, zu denen eine Befruchtung nicht zu erwarten ist.

Durch aufklärende Worte bereits vor Eingehen der Ehe sollte auf die fortpflanzungsschädigenden Verhütungsmaßnahmen hingewiesen werden. Überhaupt wäre es zweckmäßig, wenn die Ärzte der Arbeitsgemeinschaften öfters vor Eingehen der Ehe schon um Rat gefragt würden. Die Unterlassung einer Eheschließung bzw. der Rat, auf Nachkommenschaft zu verzichten, wird allerdings erfahrungsgemäß nur dann befolgt werden, wenn es gelingt, die betroffenen Menschen so zu überzeugen, daß sie von sich aus ihre innere Zustimmung geben. Der Arzt dient in seinen Ausführungen nicht nur dem Volke und der Reinerhaltung der Sippe, sondern sein Rat kommt zunächst dem einzelnen Menschen zugute; denn der Betreffende würde in erster Linie selbst am meisten zu leiden haben, wenn er krankhafte Anlagen auf seine Kinder weitervererbt. Tut er es dennoch wider besseres Wissen, so belädt er sich obendrein noch mit schwerer Schuld. Zweckmäßiger wäre es, solchen Ehepaaren die Annahme erbtüchtiger Kinder an Kindesstatt zu empfehlen, wozu gegenwärtig durch Verwaisung vieler Kinder infolge des Soldatentodes des Vaters oder Verlustes beider Eltern durch Feindeinwirkung Gelegenheit gegeben ist.

Das Judentum in Mainfranken 1789—1816

Von E. Günther

Als eines der für die Erforschung der Judenfrage bedeutsamsten Gebiete kann neben dem Berlin der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das jetzige Gaugebiet Mainfranken im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts gelten. Bedeutsam ist es nicht nur für den Kultur- und Wirtschaftswissenschaftler, sondern in gleichem Maße auch für den Soziologen und Rassenhygieniker.

Lange, bevor in Preußen und Österreich von einer Gleichstellung der Juden die Rede war, förderten die Würzburger Bischöfe durch das Juliusspital in zeitlich und zahlenmäßig sehr ausgedehntem Maße die Taufbestrebungen der Geistlichkeit unter den Juden nicht nur ihres eigenen Bistums, sondern fast ganz Europas; denn die gewährten geldlichen Unterstützungen vor und nach dem vollzogenen Übertritt waren für viele Betteljuden Europas der Anlaß, von dieser Förderung ausgiebig Gebrauch zu machen. Die Schätzung über die Zahl der zwischen 1700 und 1816 im Gebiet des Fürstbistums Würzburg getauften Juden schwankt um 3000. Genaue Unterlagen hierüber müssen noch durch weitere Forschungen erbracht werden.

Zu diesen Bestrebungen der Geistlichkeit gesellte sich die Tätigkeit der sehr zahlreichen reichsunmittelbaren Herren, die, mit ihren oft nur kleinen Besitztümern im mainfränkischen Raum verstreut, alle Rechte ihrer Reichsunmittelbarkeit, zu denen auch der Judenschutz zählte, ausübten. Neben der für die einzelnen Staaten beschränkten Zahl der anerkannten „Schutzjuden" war jahrhundertelang das Betteljudentum eine europäische Landplage. Diese streunenden Judenbanden zogen von Weißrußland und Polen aus durch Europa nach Westen, überall neue Erwerbsmöglichkeit suchend. Hatten die einzelnen großen Staaten sich entschlossen, diesem

volksfremden Gesindel, in dessen Gefolge, neben seinem stark verbrecherischen Einschlag, auch Seuchen unter Menschen und Vieh ihren Einzug nach Mittel- und Westeuropa fanden, durch das Verbot des Grenzübertritts die Tür zu weisen, so waren es vor allem dann die mainfränkischen Ritterschaften, die diese sich stauenden Judenmassen in ihre „Territorien" als ihre „Schutzverwandten" aufnahmen — gegen Entrichtung einer hohen Gebühr. So wurden die Reise- und Handelsverbote der größeren Staaten — die Verbote konnten sich immer nur auf Bettel-, nie aber auf „Schutzjuden" beziehen — hinfällig und wirkungslos.

Die genau feststellbare Zunahme der jüdischen Geldkraft und ihres Vermögens gerade in der für die übrige mainfränkische Bevölkerung schwersten Notzeit der napoleonischen Kriege gibt einen Fingerzeig für die Erwerbsmethoden der Juden und die Bedenkenlosigkeit ihrer Anwendung.

Nach der französischen Revolution von 1789 traten gleichlaufend neben diesen gewissermaßen unterirdischen Verschiebungen die Emanzipationsbestrebungen der ansässigen Schutzjuden in Erscheinung. Das Hin und Her in der Behandlung dieser Frage, die durch mannigfache gebiets- und staatsrechtliche Veränderungen vielen Verwicklungen ausgesetzt war, führte zuletzt dazu, daß der toskanische Großherzog Ferdinand sich bereit fand, ein auf der Linie der Zeit liegendes Entgegenkommen zu zeigen. Die Besitzergreifung des gesamten heutigen mainfränkischen Gebietes durch Bayern aber gab diesen Fragen ein neues Aussehen, deren Lösung 1816 im Rahmen der gesamtbayerischen Judenpolitik liegt.

Eine eingehende Darstellung der oben kurz gestreiften Fragen findet sich in: Eckhard Günther: Das Judentum in Mainfranken 1789—1816 (Würzb. Diss. 1942), 205 S.

Neue Bücher

Entwicklung und Vererbung, Rasse und Volk

Von Michael Hesch

Eine von Victor Franz herausgegebene, unter der Schirmherrschaft des Reichsstatthalters und Gauleiters Fritz Sauckel stehende neue Schriftenfolge trägt den Titel „Ernst Haeckel, sein Leben, Denken und Wirken".[1]) Sie soll den großen Biologen und hervorragenden Menschen, sein Leben und sein Werk unserer Gegenwart, zu deren großen Bahnbrechern Ernst Haeckel gehört, nahe bringen. Im 1. Band ist ein guter Anfang gemacht. Von Haeckel enthält der Band einen Aufsatz über „Englands Blutschuld am Weltkriege", von V. Franz über „Haeckel und die Hertwigs in ihrem Briefwechsel", weitere Beiträge sind „Ernst Haeckel über Leibesübungen" von Georg Uschmann, „Ernst Haeckel veranlaßte die Einladung Bismarcks" von Else v. Volckmann, Haeckels Enkelin, „Eine Darwin-Erinnerung" von Joh. Dräsecke, „Haeckels Aquarelle und Zeichnungen" von Charlotte Lehmann, „Die neueren mitteldeutschen Wirbeltierfunde des Alttertiärs und ihre stammesgeschichtliche Bedeutung" von Joh. Weigelt, „Die Abstammung des Menschen in Haeckels Stammbaumentwürfen" von Hans Weinert, und weitere kleine Beiträge. Die neue Schriftenfolge wird nicht allein der Würdigung Haeckels, sondern auch der Wissenschaftsgeschichte dienen.— Die Ergebnisse der Forschun-

1) Jena und Leipzig, Wilh. Gronau und W. Agricola 1943. 159 S. 6 RM.

gen von nahezu vier Jahrzehnten über „Das Wesen und die Grundgesetzlichkeiten des Geschlechts und der Geschlechtsbestimmung im Tier- und Pflanzenreich" sind planvoll dargestellt in einem grundlegenden Werk von Max Hartmann[2]), zu einem Zeitpunkt, da diese Forschung, wie der Verfasser sagt, „zu einem weitgehend gesicherten Abschluß gekommen ist und die theoretische Bewältigung des Stoffes eine einheitliche Formulierung gefunden hat" (S. IX). Auf Einzelheiten des außerordentlich reichhaltigen Werkes kann naturgemäß hier nicht eingegangen werden. Angeführt sei aber, was der Verfasser mit Bewunderung feststellt, daß die Auffassung von Carl Correns über die theoretischen Grundlagen der Geschlechtsvererbung durch die mehr als 30jährige spätere Forschung, einschließlich der neuen chemisch-biologischen Arbeiten, bestätigt worden ist. Ihm hat der Verfasser dieses Werk gewidmet, das durch seine Fülle der Stoffbehandlung und Fragestellung weiterer Forschung auf diesen Gebieten die sicherste Grundlage bietet. — Hans Weinert[3]) legt die zweite umgearbeitete Auflage seiner „Biologischen Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene" vor. Durch die leichtverständliche Darstellung wird auch diese Auflage nicht nur dem Studenten und Schüler, sondern jedem willkommen sein, der über Wissen und Fragen der behandelten Gebiete Belehrung sucht. Die Titel der Hauptabschnitte sollen Hinweis auf die Gliederung des Stoffes geben: Der Ursprung des Menschen, Das Problem der Rassenentstehung, die heutigen Rassen Europas, Grundlagen der Zellforschung und Vererbungslehre, Vererbungslehre als Grundlage der Rassenkunde, Rassenhygienische Forderungen, Familienforschung, Bildungsforderungen, Aberglauben und Wahrsagerunfug. — In 2. Auflage liegt auch die kleine „Vererbung" von Friedrich Lange, jetzt von Erich Meyer[4]) vor, die, durch gute bildliche Darstellungen veranschaulicht, die Grundgesetze der Vererbung für den lebenskundlichen Unterricht klar zur Darstellung bringt. Das Heft dient auch zur Erläuterung der Wandtafeln von Dittrich-Lange-Meyer, „Die drei Vererbungsgesetze". — Ebenfalls für den Grundlagenunterricht und für die Schulung bestimmt und durch eindringliche, klare, in zahlreichen Bildern veranschaulichte Darstellung dafür besonders geeignet ist das Buch von Karl Tarnow und Herbert Weinert, „Erbe und Schicksal".[5]) Der 1. Teil handelt „von der Vererbung und den Erbgesetzen", der 2. Teil „von körperlichen und geistigen Erbleiden", der 3. Teil „von der Verhütung erbkranken Nachwuchses". Die Verfasser haben ihre Erfahrungen als Leiter und Lehrer von Hilfs- und Taubstummenschulen und Mitarbeiter des rassenpolitischen Amtes der NSDAP. in der Darstellung vorteilhaft verwertet. Das kleine Buch wird der Aufgabe nützlich sein, der es gewidmet ist. — In Heft 16 der „Antrittsvorlesungen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh." gibt Alfred Gütgemann[6]) einen Überblick über das Wissen von der sogenannten angeborenen Hüftverrenkung und ihre Beurteilung nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Die Schriftenreihe unterrichtet über neue Forschungen des Lehrkörpers der Universität Bonn und zeigt auch in anderen Heften, daß dabei Fragen im Vordergrund stehen, die enge Beziehungen zu den großen Aufgaben unserer Gegenwart haben. — In 3. Auflage liegt das „Rassen- und bevölkerungspolitische Rüstzeug" von Karin Magnussen[7]) vor. Den besonderen Verhältnissen und Aufgaben der Kriegszeit ist dabei Rechnung getragen, der Abschnitt über die außereuropäischen Gebiete, der einer umfassenden Erwei-

2) Die Sexualität. Das Wesen und die Grundgesetzlichkeiten des Geschlechts und der Geschlechtsbestimmung im Tier- und Pflanzenreich. Jena, Gustav Fischer 1943. 426 S. Geh. 22 *RM*, geb. 24 *RM*.

3) Stuttgart, Ferd. Enke 1943. 174 S. Geh. 9,50 *RM*, geb. 10,70 *RM*.

4) Erfurt, Kurt Stenger 1943. 56 S. 1,50 *RM*.

5) Berlin, Alfred Metzner 1942. 240 S. Geb. 7 *RM*.

6) Die sog. angeborene Hüftverrenkung, ihre Erblichkeit und Stellung in Hinsicht auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Bonn, Bonner Univ.-Druckerei 1942. 16 S. 0,80 *RM*. München und Berlin, J. F. Lehmann 1943. 238 S. Pappbd. 4 *RM*.

7) München und Berlin 1943, 238 S. Pappband 4 *RM*.

terung bedurft hätte, ist weggefallen. Für jeden, der die entscheidenden Aufgaben richtig erkennen will, die unser Volk jetzt und in Zukunft, ganz besonders auch in diesem Kriege, in rassen- und bevölkerungspolitischer Hinsicht meistern muß, wenn es seine Führungsaufgabe erfüllen soll, ist dieses Büchlein wertvollster Helfer. Auch dieser neuen Auflage ist weiteste Verbreitung zu wünschen. — Die durch Friedrich Burgdörfer in zahlreichen Einzeluntersuchungen, Sammelschriften und umfassend in dem Handbuch „Volk ohne Jugend" auf breiter Zahlengrundlage behandelte Kulturkrankheit des Geburtenschwundes ist Gegenstand einer neuen Arbeit des Verfassers.[8]) Darin wird das Ausgreifen des Geburtenrückganges auch auf die Völker Osteuropas eingehender aufgewiesen und an den bevölkerungspolitischen Erfolgen des nationalsozialistischen Deutschland gezeigt, daß es sich nicht um eine zwangsläufige und unabwendbare Niedergangserscheinung handelt. Dann wird auf Grund zahlenmäßiger Erwägungen die Frage behandelt, wie weit der Aufstieg im Dritten Reich als dauerhaft beurteilt werden kann und welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um diesen Aufstieg zu sichern. Eine zusammenfassende Darstellung der bevölkerungspolitischen Maßnahmen im Reich seit 1933 schließt sich an, dazu die Wiedergabe der wichtigsten Gesetze und Verordnungen. Bildliche und tabellarische Darstellungen ergänzen auch in dieser Arbeit Burgdörfers wirkungsvoll seine Ausführungen. Die Arbeit ist auch mit Rücksicht auf ihre Verbreitung in den befreundeten Ländern, wo Burgdörfer während des Krieges durch Vorträge aufklärend gewirkt hat, besonders zu begrüßen.

Reichhaltig ist die Lieferung 12, 5. Folge der „Ahnentafeln berühmter Deutscher"[9]), in der „Deutsche Dichter-Ahnentafeln" behandelt werden, und zwar von E. Th. A. Hoffmann, M. v. Schenkendorff, H. Sudermann, Th. Storm, J. Frh. v. Eichendorff, K. v. Holtey, M. Graf v. Strachwitz, Ch. A. Tiedge, N. Lenau, M. C. delle Grazie, M. Freiin v. Ebner-Eschenbach, P. Rosegger, H. Bahr. Damit ist wieder ein wichtiger Familienforschungsbeitrag zur deutschen Geistesgeschichte geschaffen. — Auf geschichtlicher und bevölkerungsstatistischer Grundlage behandelt Hermann Waterkamp[10]) die Entwicklung der Bevölkerung von Duisburg. Die Stoffbehandlung erfolgt in den sechs Kapiteln: Abriß der Bevölkerungsgeschichte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und von da bis zum Beginn der Industrialisierung um 1850, Die Entwicklung der Industrie-Großstadt, Die heutige Bevölkerung, sozialer Aufbau und Herkunft, Vermischung der Zuwanderer mit der heimischen Bevölkerung, Ergebnisse für die allgemeinen Fragen der Volkstumsforschung. Damit sind an diesem Beispiel Fragen behandelt, die für die Volkstumsforschung und die Volkstumspolitik in gleicher Weise wesentlich sind. — Eine wichtige Arbeit zur bevölkerungspolitischen Aufnahme der Bayerischen Ostmark hat Anneliese Mösselt[11]) in der Schriftenreihe „Volkstum und Wanderung", Nr. 1, herausgebracht. Sie betrifft die Landkreise Cham und Kötzing und erstreckt sich auf die Zeit von 1800 bis zur Gegenwart. Die zwei Hauptteile behandeln „Die tatsächliche und natürliche Bevölkerungsbewegung" und „Die Wanderbewegung", wobei die Aus- und Zuwanderungsgebiete berücksichtigt werden, woraus sich Hinweise auf rassische Veränderungen in der Bevölkerung ergeben, wenn auch dieser Frage nicht nachgegangen wird. Zahlreiche Tabellen und Zeichnungen ergänzen den Text. — Eine nicht nur volkstumsgeschichtlich bedeutungsvolle, sondern auch politisch besonders vordringliche Arbeit über „Die deutsche Volksgruppe im unabhängigen Staat Kroatien" hat Wilhelm Sattler[12]) in

8) Geburtenschwund — die Kulturkrankheit Europas. Berlin, Heidelberg und Magdeburg, Kurt Vowinkel 1942. 216 S. 3 *RM*.

9) Leipzig, Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1943. S. 193 bis 296. 15 *RM*.

10) Die Bevölkerung von Duisburg. Ihr Werdegang und ihre Zusammensetzung. Essen, Walter Bacmeister 1941. 107 S. 3,80 *RM*.

11) Die Bevölkerungs- und Wanderbewegung der Landkreise Cham und Kötzing in der Bayrischen Ostmark (von 1800 bis zur Gegenwart). Kallmütz über Regensburg, Michael Laßleben 1942. 133 S. 3 *RM*.

12) Graz, Steirische Verlagsanstalt 1943. 114 S. 4 *RM*. Hrsg. Heinz Kloß.

Nr. 9 der „Schriften des Südostdeutschen Institutes Graz" veröffentlicht. Darin wird die Entwicklung der deutschen Volksgruppe in Slawonien, Syrmien und Bosnien und deren politischer Neuaufbau auf siedlungsgeschichtlicher und bevölkerungsstatistischer Grundlage im Überblick veranschaulicht. Angeschlossen sind im Wortlaut einschlägige Gesetze und Verordnungen. — Von der Vierteljahresschrift des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart „Volksforschung" liegt Heft 4 des 5. Bandes sowie Heft 1/2 des 6. Bandes zur Besprechung vor. Von den für die Volksforschung außerordentlich wertvollen Beiträgen dieser Bände[13]) können nur einige hervorgehoben werden, die sich auf kriegspolitisch hervorstechende Fragen beziehen: Eugen Ewert, „Die Luxemburger im Reich", Gertraud Haase-Bessell, „Konstanz und Dynamik der Völker", Olexander Mytziuk, „Die Ukraine in Sowjet-Asien", Heinz Kloß, „Die Entstehung einer Oberschicht unter den Negern in den Vereinigten Staaten", Max Hildebert Böhm, „Seelische Umsiedlung". In den Abschnitten „Forschungsberichte von draußen", „Aus der Volkstumsstatistik", „Wissenschaftliche Kurznachrichten" werden wichtige Hinweise und Mitteilungen über Arbeiten und Vorgänge auf dem Gebiete der Volksforschung innerhalb und außerhalb des Reiches gebracht. Die Zeitschrift „Volksforschung" steht mit ihrem Arbeitsgebiet den großen Wandlungen im deutschen Volksleben der Gegenwart besonders nahe, ihre Beiträge tragen mit zur Klärung vordringlicher Aufgaben der Volksforschung bei. — Von den „Nationalsozialistischen Monatsheften"[14]) liegen vor Heft 151—153, 1942, Heft 157, 1943. Die NS.-Monatshefte nehmen alle Bereiche des deutschen Lebens unter die klare und scharfe Lupe nationalsozialistischer Geisteshaltung. Auch in den vorliegenden Heften finden sich Beiträge aus verschiedenen Gebieten des deutschen Lebens, von denen in diesem Rahmen nur einige erwähnt seien, die unserer Arbeit näher stehen. In Heft 151 ist da von F. Schönemann zu nennen „Das geistige Gesicht Amerikas", Peter Aldag, „Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas für das Judentum der Welt", Marga Wadsack, „Prof. Adolf Bartels, ein Vorkämpfer gegen das Judentum"; in Heft 152/153 Janko Janeff, „Sendung des Bauerntums in Südosteuropa", in Heft 157 Peter von Werder, „Psychologie als deutsche Seelenkunde", Elisabeth Achterberg-von Pusch, „Kinder des Vertrauens", H. F. Andres, „Kaiser Friedrich II. und die Juden".

13) Stuttgart, Ferd. Enke. Jährl. 1 Bd. zu 14 *RM*.

14) Hrsg. Alfred Rosenberg. München, Franz Eher Nachf. Viertelj. 2,40 *RM*.

Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke

Von Paul Schultze-Naumburg

Die Nöte des Krieges wirken sich doch in einer merklichen Abnahme der zu besprechenden Bücher aus. Trotzdem haben sich seit der letzten Besprechung wieder eine Reihe von Neuerscheinungen eingefunden, die durch ein engeres Sieb gegangen sind, als man es früher anlegte, und die es sicherlich auch verdienten, daß man ihnen Raum zubilligte. Aus dem Gebiet der Kunstwissenschaft erwähnen wir als erstes, daß von dem schon mehrfach besprochenen Handbuch der Kulturgeschichte, herausgegeben von Prof. Kindermann, unlängst ein weiterer Band fertig geworden ist, und zwar der von Prof. Dr. Ernst Howald bearbeitete Teil über die Kultur der Antike. Eine Würdigung ermöglicht sich vielleicht bei Abschluß des Gesamtwerkes.

Das letzte Buch des vor einiger Zeit verstorbenen Kunstforschers Josef Strygowski[1]) will dieser als eine kurze Zusammenfassung seiner Lehre, wie er sie seit

1) Josef Strygowski, das indogermanische Ahnenerbe des deutschen Volkes und die Kunstgeschichte der Zukunft. 144 Textseiten, 47 Abb. Halbleinen 11,80 *RM*. Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H. Leipzig, Wien I.

50 Jahren verfochten hat, angesehen wissen. Strygowski war einer der Ersten seines Faches, der den blutmäßigen Zusammenhang der Germanen und der alten Griechen erkannte und diesen Gesittungskreis um den Raum der nach Asien vorgedrungenen „Indogermanen", besonders um die Länder des Iran erweiterte. Sein Studium war darauf gerichtet, diese engen Zusammenhänge der „iranischen Kunst", wie er sie nennt, mit der nordgermanischen aufzudecken. Sehr vieles von dem, was man später dem nachdrängenden Islam zugeschrieben hat, sei dem Stamme nach aber indogermanisch. Es ist begreiflich, daß bei der schwierigen Zugänglichkeit der Länder des westlichen Asiens uns das Bild der Kunst der Indogermanen nicht so geläufig ist, wie das der Mittelmeeerländer, um so mehr da machtmäßig der Islam die Länder des vorderen Orients immer mehr überdeckte. Strygowskis Arbeitsmethode bewegt sich noch nicht in den Bahnen rassenbiologischer Beweisführung, wie sie uns heute geläufig geworden ist, und der Groll über häufiges Mißverstandenwerden bei seinen Fachgenossen findet reichlich Ausdruck. Trotzdem wird man Strygowskis Wirken als das eines bedeutenden Wegberciters nie vergessen dürfen.

Die Kenntnis von den ältesten Kunstleistungen des Menschengeschlechtes haben wir bekanntlich durch die Höhlenzeichnungen erlangt, wie sie in den nördlichen Pyrenäen und den Gebirgen des südlichen Frankreichs anzutreffen sind. Die Rassenforschung hat sie der Cro-Magnon-Rasse überwiesen, und die Vorgeschichtsforschung hat die Zeit ihres Entstehens mit der Bezeichnung Aurignac belegt. Bohmers[2]) bringt nun in einem Sonderheft des Ahnenerbes eine Zusammenfassung der bisher gefundenen Schöpfungen des menschlichen Kunsttriebes, wie sie nicht allein in Frankreich, sondern auch im mittleren Deutschland, ja bis Südrußland und Syrien gefunden worden sind und den verschiedenen zeitlichen Folgen der Aurignac-Kulturen zugeschrieben werden müssen.

2) A. Bohmers, Die Aurignacgruppe. Eine Einteilung der ältesten Kunst der Urzeit. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem. 1942. 2,50 *RM.*

Im Rahmen der Veröffentlichungen der Bonner Vorträge ist eine Abhandlung über das Grabmal Theodorichs zu Ravenna von Heydenreich[3]) erschienen. Heydenreich war vom Reichsführer SS beauftragt, an Ort und Stelle genaueste Untersuchungen anzustellen, um nicht allein die ursprüngliche Gestalt des Baues festzulegen, sondern auch um die Quellen aufzudecken, aus denen einst die Formen geflossen sind. Er kommt dabei zu der klaren Überzeugung, daß durch Handwerk und Technik bei der Übersetzung des den germanischen Völkern eignen Holzbaues in den Steinbau vieles aus dem Mittelmeerkreis übernommen ist, als dessen befähigte und gelehrige Schüler sich die Germanen stets erwiesen, daß aber die eigentliche gestaltende Kraft doch aus nordischem Geiste gekommen ist. Die Versuche, das Bauwerk als ein Produkt syrischer Baukünstler hinzustellen, kann nach den Heydenreichschen Untersuchungen nicht mehr überzeugen.

Die Bücher der Bestandsaufnahme haben auch bis jetzt noch eine geringe Weiterentwicklung erfahren. So liegt ein Buch vor, das sich der Sonderaufgabe der Beschreibung der spätgotischen Kirchenbauten in Altbayern widmet. Es handelt sich um den Raum der etwa durch Passau als Ostbayern gekennzeichnet wird und dessen Randgebiete Regensburg, Landshut, Altötting berühren. Gerade hier scheint eine erstaunlich große Zahl von Kirchenbauten aus dem 15. Jahrhundert anzutreffen zu sein, die naturgemäß in ihren kleineren Vertretern auf dem Lande ihre Abhängigkeit von den größeren Domen der Städte zeigen. Der Verfasser[4]) führt die Untersuchung, Beschreibung und Einreihung mit Gründlichkeit durch, so daß seine Arbeit zu den Bestandsaufnahmen gehören wird, die das Vorstudium dieses Gebietes wesentlich erleichtern kann.

Ein dem Halberstädter Dom gewidmetes Buch trägt den Titel „Gestalt und Sym-

3) Prof. Dr. Robert Heydenreich, Das Grabmal Theoderichs zu Ravenna. Verlag Gebr. Scheur, Bonn. 1942. 0,90 *RM.*

4) Dr. Franz Dambeck, Spätgotische Kirchenbauten in Altbayern. Verlag Buchdruckerei A. G. Passavia, Passau. 4,50 *RM.*

bol“[5]), ohne daß dieser Grundgedanke des Titels mehr als gelegentlich durchgeführt wird. An sich ist die Sonderschrift über den schönen Dom, der noch viel zu wenig bekannt ist, sehr zu begrüßen, in dessen Baugeschichte und Formengebung der Text gut einführt. Die Übernahme altgermanischer Formen und Symbole in die christlichen Kirchen ist ja bekannt genug, wird sich aber wohl kaum zum Beweise gegen die artfremde Haltung des Christentums selbst verwenden lassen. Die Bilder stehen nicht ganz auf der Höhe dessen, was man heute bei solchen Werken gewohnt ist, und befremdlich wirkt in Zeiten der äußersten Papierverknappung die häufige Einsetzung von halbseitigen Abbildungen auf Ganzseiten, deren übriger Raum leer bleibt.

Die letzten Jahre haben manche Veröffentlichung von Bildnissen und Bildnisplastiken der Vergangenheit gebracht, die wohl gerade für den Leserkreis unserer Zeitschrift einen besonderen Anreiz bedeuten; denn es gilt bei ihnen nicht etwa den „Typ ihrer Zeit“ festzustellen, wie es das in der Umweltslehre befangene liberalistische Zeitalter und seine Nachfolger zu tun beliebten, sondern ganz im Gegenteil den ewigen Zügen nachzugehen, wie sie dem Erscheinungsbilde der Rassen entsprechen. Auch das vorliegende Büchlein von Dr. Offermann und Dr. Voß[6]) bietet Anlaß hierzu. Es bringt aus einem räumlich beschränkten Gebiet, das sich um den Mitelpunkt Mainz herum anordnet, eine größere Anzahl von Bildnissen, wie sie aus Grabsteinen heraus zu finden waren und zeitlich etwa dem 14. bis 16. Jahrhundert angehören. Mit großem Geschick haben es die Verfasser verstanden, Lichtbilder von diesen Plastiken herzustellen, die durch die Wahl des Standpunktes und der Beleuchtung oft größere Eindringlichkeit der Betrachtung ermöglichen, als man es häufig vor den Originalen hat.

Es war in diesen Blättern schon oftmals darauf hingewiesen, daß die meisten Vertreter der heutigen Kunstwissenschaft immer noch an dem Gedankengut vorübergehen, das der nationalsozialistische Staat in reicher Fülle gebracht hat. Daran muß man wieder denken, wenn man die an sich ausgezeichnete Untersuchung liest, die Dr. Alfred Stange[7]) über die so verschiedenartige Entwicklung der holländischen und der vlämischen Malerei anstellt. In anregender und lebendiger Weise schildert er die wesentlichen Unterschiede, die die Kunstentwicklungen jener beiden Länder genommen haben, die auf ganz ähnlichem Boden dicht nebeneinander zu Hause sind. Aber die Frage, aus welchen inneren Gründen die Entwicklung in den beiden Ländern so verschiedene Wege genommen hat, wird nur aus der Umweltslehre heraus beantwortet. Es wird auch gar nicht der Versuch gemacht, in den hier geradezu handgreiflich zutage liegenden rassischen Verschiedenheiten der beiden Bevölkerungen die tiefste und eigentlichste Ursache zu erkennen. Und doch böte gerade die Geschichte der Niederlande die anregendste Veranlassung, die Wirkung dieser verschiedenen Blutsströme aufzudecken, die nicht allein aus den geschichtlich bekannten Überschichtungen hervorgeht, sondern auch im Erscheinungsbilde der Künstler selbst so klar zu erkennen ist. Es bleibt hier für die Kunstwissenschaft noch ein reiches und für die Beackerung dankbares Feld übrig.

Das von Hegemann[8]) veröffentlichte Werk über den böhmischen Barock gibt nicht nur eine fesselnde Darstellung der zwischen dem Ausgang des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts errichteten Bauten in Böhmen, sondern wird nebenher zu einer ausgezeichneten Einführung in das Wesen des

5) Walter Sänger, Dere deutsche Dom zu Halberstadt. Gestalt und Symbol. Verlag für deutsch-christliches Schrifttum Schneider & Co., Weimar. 1942. 7,50 *RM.*

6) Dr. Rudolf Offermann und Dr. Julius Voß. Mittelrheinische Bildnisplastik aus 3 Jahrhunderten. Eine Lichtbildfolge. Gustav Weise Verlag, Berlin. 6,80 *RM.*

7) Prof. Dr. Alfred Stange, Schicksal und Erfüllung der vlämischen und holländischen Kunst. Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn/Rh. Verlag Gebr. Scheur, Bonn. 1942. 1,75 *RM.*

8) Hans W. Hegemann, Die deutsche Barockbaukunst Böhmens. Verlag F. Bruckmann, München. 7,80 *RM.*

Barockstils an sich. Daß Prag immer die Hochburg dieses Stils war, ist jedem Besucher dieser Stadt klar geworden. Das Buch vermittelt aber darüber hinaus noch die Bekanntschaft mit den sehr zahlreichen Barockbauten, die noch überall im Lande verstreut sind und die zumindest der heutigen Generation bei den erheblichen politischen Spannungen zwischen den Ländern nicht mehr ins lebendige Bewußtsein treten konnten. Erfreulich klar wird in dem Buche zum Ausdruck gebracht, daß neben den norditalienischen Architekten, die zweifellos stärkste Anreger gewesen sind, süddeutsche und ostmärkische Talente hier tätig waren, zu denen sich manche deutsch-böhmische Baumeister gesellten, so daß man von einer eigentlich tschechischen Kunst bei dem Thema nicht reden kann.

Zwei schöne Veröffentlichungen sind dem Bilde alter Städte gewidmet, Danzig und Straßburg. Die die Stadt Danzig[9]) behandelnde Mappe zeigt in 24 einfarbigen und einer Farbtafel die wichtigsten Bauten und Stadtbilder Danzigs, während ein klar und anschaulich geschriebener Text von Ernst Gall sehr lebendig in das Werden der Stadt und ihre Bauten einführt.

Die zweite Schrift ist Straßburg[10]) gewidmet, das wie Danzig im Nordosten eine Vorburg deutschen Wesens im Südosten darstellt. Und wie Danzig durch die Marienkirche ihr Wahrzeichen erhält, so lebt Straßburg unter der baulichen Herrschaft seines Domes, der in gewissem Sinne wohl als der Höhepunkt des gotischen Kirchenbaues genannt werden kann, und ähnlich wie in Danzig haben sich um ihn vom Ausgang des späten Mittelalters bis ins Barock die herrlichsten Bürgerhäuser und Adelshöfe geschaart, die den alten Stadtkern bilden. Und noch ein Gemeinsames fällt für beide Städte auf: ein gütiges Schicksal hat dafür gesorgt, daß das Wesentlichste der alten Stadtkerne erhalten blieb und nicht entstellt wurde. Und noch ein weiterer gemeinsamer Punkt kann genannt werden: beide Städte waren dem Deutschtum entrissen und beide wurden innerhalb von Jahresfrist zurückgewonnen und dem Großdeutschen Reich wieder eingegliedert. Das geschichtliche Bild Straßburgs gewinnt in dem Begleitbild von Dr. Karl Busch anschauliches Leben. Beide Veröffentlichungen können sehr begrüßt werden.

Die Volkskunde galt lange Zeit hindurch für eine Wissenschaft zweiten Ranges. Seitdem man erkannt hat, daß die blutsmäßigen Wurzeln einer jeden Kunst nirgends klarer erkannt werden können als an der Volkskunst, aus der sie hervorgegangen ist, rückt die Volkskunde rangmäßig zu einem gewichtigen Teil der Kunstwissenschaft überhaupt auf. Denn sie gibt über die Zusammenhänge von Rasse, Volkstum und Gesittungskreis unentbehrliche Aufschlüsse, die die Grundlagen früherer Voraussetzungen oft genug erschüttert haben. Als ein Werk[11]), das gerade in dieser Richtung hin wirkt, können wir das neue Buch über Bauernkunst von Rumpf lebhaft begrüßen, das der Verfasser zusammen mit Prof. Martin im Auftrage des Landesamtes für Volkskunde in Hessen herausgegeben hat. Der reich bebilderte Band bringt nicht allein eine Fülle von Abbildungen nach Zeichnungen und Lichtbildern, sondern vor allen Dingen auch in seinem Textteil eine Einführung in die Aufgaben und Ziele der Volkskunst, wie sie in dieser Klarheit und weitschauenden Beherrschung des Gebietes nicht allzu häufig ist. Besonders wichtig erscheint, daß der Verfasser, der sich oft auf die Strygowskischen Forschungen stützt, den Zusammenhang des deutschen Bauerntums mit dem indogermanischen Gesittungskreise deutet.

Seit den Kriegsjahren hat Norwegen wieder ein erhöhtes Interesse für uns gewonnen, besonders da durch die Besetzung so viele Deutsche in engste Berührung mit diesem Lande gekommen sind. So wird ein

9) Danzig. 1 farbige und 24 einfarbige Tafeln, mit Einführung von Ernst Gall. Angelsachsen-Verlag, Bremen.

10) Kunstwerk der deutschen Stadt, Straßburg, von Dr. Karl Busch. Mit 68 Abb. Die Kunst dem Volke. Nr. 90. München. 1,35 RM.

11) Karl Rumpf, Eine deutsche Bauernkunst. Herkunft und Hochblüte des volkstümlichen Strich- und Kerbschnittornamentes und seiner Sinnbildformen. Verlag N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg/Lahn. 1943. 24 RM.

sorgfältig hergestelltes und ein durch vorzügliche Wiedergaben ausgezeichnetes Buch norwegischer Malerei auch bei uns Beachtung finden. In einem einfach und flüssig geschriebenen Text stellt der Verfasser[12]) dar, wie es eigentlich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine nationale norwegische Malerei gegeben habe, die ihren Begründer in Christian Dahl hat. Dieser Dahl aber hat sein Leben ganz in Dresden zugebracht und ist nur zu kurzfristigen Studienreisen in sein Heimatland zurückgekehrt. Aber auch die weiteren Vertreter der norwegischen Malerei haben alle ihren Ausgang von Deutschland genommen, wo nach Dresden besonders Düsseldorf und Karlsruhe, später auch München ihre Studienorte bedeuteten. Viele von ihnen sind ganz in Deutschland geblieben; erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab kehrten norwegische Maler nach ihrer Studienzeit in ihr Heimatland zurück, um dort ein heimatliches Kunstleben zu schaffen. Wenn man bedenkt, daß das ganze Norwegen nur 3 Millionen Einwohner zählt, so ist die Zahl der Künstler, die es hervorgebracht hat, immerhin ansehnlich.

Auf der Düsseldorfer Ausstellung „Schaffendes Volk" im Jahre 1937 sah man eine größere Reihe von meisterhaften Aufnahmen von Männern der Reichsautobahn, die von Erna Lendvai-Dircksen[13]) geschaffen wurden. Sie waren im Auftrage von Dr. Todt gemacht worden, um ein sichtbares Denkmal der großen Leistung zu zeigen. Aber dieses erschien zu wertvoll, um es mit der Ausstellung wieder vergehen zu lassen. Deshalb bestimmte Dr. Todt, daß das Wichtigste dieser Ausstellung in einem Buche vor der Vergessenheit bewahrt werden sollte. Es zeigt in unübertroffenen Aufnahmen eine große Anzahl von Arbeiterköpfen, die der Physiognomiker und Rassenforscher mit großem Interesse betrachten wird. Auch die Aufnahmen von der Autobahn zeigen die Meisterschaft der Verfasserin.

Im Verlag Albert Langen-Georg Müller ist ein kleines Büchlein erschienen, das Aussprüche Grillparzers[14]) über Kunst zusammenfaßt. Es ist leicht ersichtlich, daß ein so großer Dichter und Denker wie Grillparzer es war, auch über Kunst sehr wesentliches zu sagen hat. Wenn diese Gedankengänge auch nicht in unmittelbarer Beziehung zu denen stehen, die unsere Zeitschrift vertritt, so kann man doch wohl mit gutem Gewissen auf sie hinweisen, um so mehr da Grillparzer schon als Dichter bei uns nicht so bekannt ist wie er es verdiente, geschweige denn als Denker.

Im Verlag Scheur ist ein Heft[15]) erschienen, das sich „Entjudung, selbst der Luther-Forschung" nennt. Es unterrichtet uns in aller Kürze darüber, daß das bisher in theologischen Kreisen führende Buch über Luther und seine Stellung zu den Juden von einem Juden namens Lewin herrührt und daß Prof. Paul jetzt ein dreibändiges Werk zur Klärung dieser Frage geschrieben habe, dessen Inhaltsangabe abgedruckt wird.

12) Eduard Gudenrath, Norwegische Maler von J. C. Dahl bis Edvard Munch. Im Propyläen-Verlag, Berlin. 20 *RM.*

13) Erna Lendvai-Dircksen, Reichsautobahn. Mensch und Werk. 99 Aufnahmen. Worte und Gedichte von Emil Maier-Dorn. Geleitwort Dr.-Ing. Fritz Todt. Gauverlag Bayreuth. 2. Auflage 1942. 6,80 *RM.*

14) Franz Grillparzer. Vom Geist der Kunst. Albert Langen — Georg Müller, München. 0,80 *RM.*

15) Verag Scheur. „Entjudung, sebst der Luther-Forschung" von Werner Petermann und Theodor Pauls.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15; für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. — Verlag: B. G. Teubner, Druck: Dr. Karl Meyer GmbH., beide in Leipzig.
Printed in Germany Ausgegeben im August 1944

ROTANOX
oczyszczanie
I 2014

Das sieghafte „S" — Dein Losungswort, Sparkasse heißt es, spare dort.

SPARE S BEI DER SPARKASSE

POSTSPARBUCH

Das freizügige Sparbuch für jedermann

Ein- und Auszahlungen bei allen Postämtern und sonstigen Postdienststellen sowie bei allen Landzustellern

Wer spart, hilft siegen!

DEUTSCHE REICHSPOST

Vertrauen!

BAYER

ARZNEIMITTEL

BRIEFMARKEN

50 versch. Gen.-Gouvernem. RM 18.50
100 versch. Böhmen u. Mähren RM 15.—
1585 versch. **nur** Europa, Kat.-Wert RM 180.— nur RM 75.—
Verlangen Sie unsere neue Preisliste!
Lieferung **nur** per Nachnahme! Porto 75 Rpf. extra! Verlangen Sie unsere monatlichen Berichte! **Sabeff, Wien IX/71**

Für 5 kg Knochen = *ein Stück* Kernseife

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefere die in Küchen und Verpflegungsstätten ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulaltstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kaufe eines Stückes Kernseife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
5588

JAW

Pharmazeutische Präparate

mit diesem Zeichen sind weltbekannt. Wenn sie heute nicht immer sofort in jeder Menge zu haben sind, so bringe man der kriegsbedingten Lage Verständnis entgegen.

JOHANN A. WÜLFING
BERLIN

Ziehung 1. Klasse 13. und 14. Okt. 1944

Prm. 3 zu 500000 RM
Gew. 3 · 500000 ·
3 · 300000 ·
3 · 200000 ·
18 · 100000 ·
24 · 50000 ·
u.s.w.

Lospreise in jeder der 5 Klassen
⅛ 3.- ¼ 6.- ½ 12.- 1/1 24.- RM
Bestellen Sie sofort durch Postkarte bei
Staatliche Lotterie-Einnahme
Straube
Berlin-Dahlem Rheinbaben-Allee 40a
Postscheckkonto Berlin 6151

Hellmut Schramm

Der jüdische Ritualmord

Eine historische Untersuchung

Mit einem Vorwort von
Prof. Dr. Johann v. Leers

3. und 4. Aufl., 10.—21. Tausend. XXVII und 475 Seiten Oktav. Mit 27 Abbildung. auf IX Bildtafeln kart. **RM 8.40**

Bis jetzt fehlte eine eingehende Darstellung des Ritualmordes aus den Quellen. Diese liegt hiermit auf Grund der Berichte und Prozeßakten als Ergebnis einer gründlichen wissenschaftlichen Arbeit vor, durch die an einem spröden Stoff in lebendiger und fesselnder Darstellung eine scharfe Waffe im Kampf gegen das Weltjudentum geschmiedet wurde.

Nur durch die Buchhandlungen

Theodor Fritsch Verlag - Berlin

In Vorbereitung befindet sich:

Fortbildung des Erbhofrechts

bearbeitet von

Dr. Fritz Schultze,
Ministerialrat im Reichsjustizministerium
Mitglied des Reichserbhofgerichts.

Systematische Darstellung, Verordnungstext und Erläuterungen zur Verordnung zur Fortbildung des Erbhofrechts und den ergänzenden Bestimmungen.

Kart., etwa 300-400 S., Preis etwa **RM 10.—**

R. v. Deckers Verlag, G. Schenck,
Berlin W 15

Anzeigengrundpreis: ¼ Seite RM 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 199, Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.